

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 144 (1976)
Heft: 52-53

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel,
Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—
Freiburg und Sitten

52-53/1976

Erscheint wöchentlich 23. Dezember 144. Jahrgang

Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Geheimnis der Weihnacht

Wahrzeichen der Weihnacht ist die Gottesgeburt als wegweisendes Thema der Heilsgeschichte. Es ist Zeichen und Leitmotiv zugleich als Inbegriff der Offenbarung vom Einbruch der Ewigkeit in die Zeit und als Zeugnis des göttlichen Wortes, das sich inkarniert im menschlichen Dasein.

Darum wird die Weihnacht in der Liturgie hochheilig gepriesen, weil in ihr, wie das Buch der Weisheit es verkündet, der Logos herniedersteigt im anbetenden Schweigen sehrender Seelen. Darum ist sie geweiht und geheiligt in «der Fülle Gottes, der alles in allem erfüllt», wie es im Epheserbrief heisst, weil in ihr die göttliche

Liebe ausstrahlt über alle, an denen Gott Wohlgefallen hat. So wird in immerwährender Geistzeugung die Finsternis gottfernen Lebens, die uns im Leid und Trug der Weltzeit umringt, in dieser hochheiligen Nacht aus dem Urquell aller Schöpfung vom ewigen Gotteslicht besiegt.



Verdeutlichung des Sinngehalts

Ob wir die Bilder der weihnachtlichen Verkündigung so verstehen, dass ihr Sinngehalt deutlich wird in der Transparenz dessen, was sie besagen sollen?

An dem Kind in der Krippe scheiden sich die Geister, denn «wer den Sohn hat, der hat das Leben und wer den Sohn nicht hat, der hat auch das Leben nicht» (1 Joh 5,12). Sohnschaft aber ist Gotteskindschaft, Geburt aus Gott, aus seinem unversiegliehen Liebeswillen. Darum sind diejenigen «aus Gott», die «den Sohn haben», die «nicht aus Blut noch Fleischeswillen», sondern «aus dem Geist geboren sind» (Joh 1,13; 3,6) im Unterschied zu jenen, die es noch nicht sind, sondern «im Fleisch», also in der natürlich-materiellen Daseinsweise befangen bleiben, weil sie den Ursprung ihres Daseins nicht von Gott als ihrem Schöpfer herleiten und ihrer Bestimmung als Gottes Ebenbilder nicht gerecht werden.

Jesuskind in der Krippe. Eines der vier Deckenfelder zum Thema «Geburt Christi» aus der Kirche St. Martin in Zillis im bündnerischen Schamsertal. Älteste erhaltene Holzdecke mit romanischen Malereien, entstanden um 1140.

Mit dem Wort im Lukasevangelium von «dem Heiligen», das aus Maria geboren werden sollte, wird uns gesagt, dass neben der leiblichen sich eine Geburt aus dem Geiste ereignet, eine «jungfräuliche» Geburt, die mehr ist als die nur leibliche, denn diese soll ja Vorstufe und zugleich ein Abbild für die geistige sein. In den geistig Neugeborenen gewinnt Gottes ewiges Wort greifbar Gestalt. Durch Gottes Wort werden sie heimgeholt in die Daseinsweise der geistigen Welt und solchermaßen göttlichen Lebens teilhaftig (vgl. 2 Petr 1,4).

Frohbotschaft von dieser Gottesgeburt ist die Weihnacht, weil sie dem Psalmwort gemäss die Nacht dieser Weltzeit in beseligendem Licht taghell werden lässt. Wie not tut solches Licht einer Menschheit, die ihre Finsternis nicht wahrhaben, sie nicht begreifen will, wie es im Johannesprolog heisst, die in der Scheinwelt der Vergänglichkeit verstrickt, immerdar versucht ist, dem Chaos der Gottesferne in eigener Machtvollkommenheit zu entrinnen! Wie vom Urbeginn an muss irdische Wirrnis wüst und leer bleiben, wenn sie nicht erhellt wird aus dem Lichtschoss aller Dinge. Dann erst ist die Nacht notvollen Daseins geweiht, wenn sie sich weihnachtlicher Heiligung erschliesst.

Adventlicher Weckruf dient solcher Gottesweihe, die Begnadung aus lebenszeugendem Geiste bewirkt. «Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote werden auferweckt.» So hatte der Herr es verkünden lassen, denn im göttlichen Licht sind wir geheilt von geistiger Blindheit; in ihm erst sind wir geistig behenden Schritte, geistig hellhörig und geläutert, von geistigem Tod Auferstandene, und so auch entbunden von schaler Ichbezogenheit und Selbstsucht. Nur in der Einsicht eigenen Ungegens dürfen wir hoffen, jenseits der «Wolke des Nichtwissens», von der ein Mystiker spricht, das Wort zu vernehmen, das nicht nur Menschenwort, sondern befreiendes Wort Gottes ist.

Geburt aus dem Geist

Wenn dieses Gotteswort geboren wird, dann ist Weihnacht in gläubigen Seelen. Dann gibt das Licht sich kund, das die Finsternis nicht begreift. Dann, wenn der Mensch sich in marianischer Dienstwilligkeit nach diesem Wort geschehen lässt, findet er heim aus der Unordnung seiner Finsternis zu den ewigen Ordnungen, in denen ihm Erlösung von Hoffart und Vermessenheit, ewiges Leben in der Hingabe

an Gottes Liebesruf verheissen ist. Dann ist das Geschöpf gesegnet so wie Maria unter den Frauen. Dann wird Gott-Menschlichkeit geboren, weil nun das Innwerden des Göttlichen jene Neugeburt im Menschen bewirkt, die Abkehr vom Nur-Menschlichen und ganzheitliche Hinwendung zum Göttlichen bedeutet. In dieser Haltung wird dem Nur-Menschlichen im weihnachtlichen Geheimnis überirdische Weihe zuteil. Dann ist nicht mehr Abfall in Selbsterlöschung, nicht mehr Auflehnung in Anmassung und Eigenwillen, sondern Umkehr und Eingerbung in den Heilswillen Gottes, Wandlung und Neuwerdung im Geiste. Finsternis bedeckt nicht mehr die Erde und Dunkel nicht mehr die Völker, wenn die Finsternis das Licht begreift, denn dann ist der Mensch geborgen in der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes.

Immer ist in aller Schöpfung Gottesgeburt: aus dem Samenkorn im Erdreich, aus dem Lebenskeim im Mutterschoss, aus Besinnung, Denken und Erwecktwerden des menschlichen Geistes. Offenbares Gotteswort, das ausbricht aus der Verborgenheit und Gestalt gewinnt, bewirkt Geburt ohne Unterlass. In ihm leben, weben und sind wir. Dass vorzüglich in der Menschwerdung Geburt sich als Epiphanie göttlicher Lebensmacht ereignet, das wird im Weihnachtsgeheimnis sinnbildlich, gleichnis- und spiegelhaft, als Urmysterium des Lebens überhaupt, denen enthüllt, die sich heimsuchen lassen von dem schöpferischen Ansporn des heiligen Gottesgeistes. Vorbildlich geschieht solches im weihnachtlichen Geburtsergebnis, wenn Gott Mensch wird in Christus. In heiliger Scheu ist uns aufgetragen, dieses Geschehen nachzuvollziehen, indem wir das Fiat sprechen. Darum beten wir in der heiligen Nacht: «Mache hell, o Gott, die Finsternis unseres Geistes durch die Gnade deines Kommens.» So beten wir, damit wir in Christus Neugeborene werden im Geiste, Wiedergeborene für die künftige Herrlichkeit und so gnadenhaft Gotteskindschaft erlangen.

Heiligung der Welt

Kann es Grösseres geben als die Berufung, Werkzeug des schöpferischen, von Ewigkeit zu Ewigkeit immer neu Geburt wirkenden Gottesgeistes zu sein und so teilhaben zu dürfen an der Heiligung der Welt und unserer selbst, die Sinngehalt und Ziel alles Daseins ist, auf dass wir aus der Verblendung flüchtig welthafter Finsternis befreit und zur Verähnlichung mit Gott

entrückt werden? «Von Ewigkeit her ist das Geheimnis in Gott verborgen», heisst es im Epheserbrief. In der «Mitternachtsstille», wie das Buch der Weisheit sie nennt, in der Tiefstschicht unseres innersten Selbst, da erschliesst sich uns ein wundersam beglückender Zugang zu jener Verborgenheit, lüftet sich gleichsam der Schleier des Geheimnisses, um ein Wort Johannes' XXIII. zu gebrauchen, in der göttlichen Begegnung zwischen Himmel und Erde. Dann ist die stille, heilige Nacht für die Verklärung ersennende Seele erleuchtet von der Lichtfülle des ewigen Wortes und Gott wahrhaft in ihr geboren.

Gnadenbringend ist die Weihnachtszeit, wenn sie uns zur Weihe wird und uns mit dem Propheten Isaias erkennen lässt, dass uns der Friedensfürst als göttliches Kind geboren wurde, damit alle Menschenkinder aus Gott geborene Gotteskinder würden. «In der Höhe», wenn wir uns zu ihr erheben, wird die himmlische Glorie in der Gottvereinigung der Seele offenbar. Jubelnd und lobpreisend wollen wir die Frohbotschaft in der stillen, heiligen Nacht vernehmen, denn sie verbürgt uns ewiges Leben, wenn immer nach der Aussage des heiligen Thomas Gott Mensch wird, damit der Mensch vergöttlicht werde.

Placidus Jordan

Redaktion und Verlag danken allen Mitarbeitern, Lesern und Inserenten für ihre Treue und wünschen ihnen eine gesegnete Weihnachtszeit und zum Jahreswechsel alles Gute.

Die nächste Ausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung erscheint am 6. Januar 1977 als Nr. 1 des 145. Jahrganges.

Aus dem Inhalt

«Wenn du den Frieden willst, verteidige das Leben»

Zum Weltfriedenstag vom 1. Januar 1977: die Botschaft Papst Pauls VI. und ein Text zum Thema.

Zum jüdisch-christlichen Dialog

Grundkurs des Glaubens

Zum neuesten Buch von Karl Rahner.

Bericht

Ungewissheit und Zukunftsplanung der Missionare in Rhodesien.

Amtlicher Teil

«Wenn du den Frieden willst, verteidige das Leben»

Am 1. Januar 1977 wird in der römisch-katholischen Kirche zum zehnten Mal der Weltfriedenstag begangen. In der Liturgie kann diesem Anliegen bei der Eröffnung der Messfeier sowie in Homilie und Fürbitten Rechnung getragen werden. Anregungen dazu vermitteln die Botschaft Papst Pauls VI. und der im Vatikan erarbeitete Text, den wir anschliessend an die Botschaft abdrucken.

Redaktion

Botschaft Papst Pauls VI.

Menschen in hoher und verantwortlicher Stellung!

Menschen ohne Zahl und unbekannt!

Menschen, die Ihr unsere Freunde seid!

Wiederum, und nun schon zum zehnten Mal, wenden Wir Uns an Euch und sind Wir mit Euch! Am Morgen des neuen Jahres 1977 stehen Wir vor Eurer Tür und klopfen an (vgl. Offb 3,20). Öffnet Uns bitte. Wir sind der gewohnte Pilger, der die Strassen der Welt durchwandert, ohne jemals zu ermüden und ohne sich auf dem Weg zu verirren. Wir sind gesandt, um Euch die gewohnte Botschaft zu verkünden; Wir sind ein Prophet des Friedens! In der Tat, Frieden, Frieden, rufen Wir ohne Unterlass als Boten einer bestimmten Idee, einer Idee, die bereits alt, aber doch immer neu ist für die wiederkehrenden konkreten Notlagen, die nach ihr verlangen; sie ist wie eine Neuentdeckung, wie eine Verpflichtung, wie eine glückliche Verheissung! Die Idee des Friedens scheint ein bereits erworbenes Allgemeingut zu sein, als gleichwertiger und vollkommener Ausdruck der Zivilisation. Es gibt keine Zivilisation ohne den Frieden. Doch in Wirklichkeit ist der Frieden nie ganz vollendet und sicher. Ihr habt beobachtet, wie die Errungenschaften des Fortschritts selbst Ursachen von Konflikten werden können; und von was für Konflikten! Beurteilt daher Unsere jährliche Botschaft für den Frieden nicht als überflüssig und somit lästig.

Auf der Zeittafel der Psychologie der Menschheit hat der Frieden nach dem letzten Weltkrieg eine glückliche Stunde verzeichnet. Auf den ungeheuren Trümmern, die in den verschiedenen Ländern zwar recht unterschiedlich, aber doch überall vorhanden waren, hat sich schliesslich nur der Frieden als siegreich erwiesen. Unverkümblich sind wie in einem frühlingmässigen Aufbruch jene Werke und Institutionen entstanden, die dem Frieden zugeordnet sind; viele von ihnen bestehen noch und sind noch immer voller Kraft. Sie sind die Errungenschaften der neuen Welt, und die Welt tut gut daran, ihrer

stolz zu sein und deren Wirksamkeit und Entfaltung aufrechtzuerhalten. Es sind die Werke und Einrichtungen, die einen Schritt aufwärts in der Entwicklung der Menschheit bezeichnen. Hören wir an dieser Stelle für einen Augenblick eine gewichtige väterliche und prophetische Stimme, jene Unseres verehrten Vorgängers Papst Johannes XXIII.:

«Das menschliche Zusammenleben, ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne und Töchter, muss vor allem als eine geistige Wirklichkeit betrachtet werden: als ein Austausch von Erkenntnissen im Lichte der Wahrheit; eine Ausübung von Rechten und Erfüllung von Pflichten; ein Ansporn und Aufruf zum sittlich Guten; als gemeinsame edle Freude am Schönen in all seinen rechtmässigen Ausdrucksformen; eine Sehnsucht nach gegenseitiger und immer reicherer Aneignung geistiger Werte; Werte, in denen die kulturellen Ausdrucksformen, die Welt der Wirtschaft, die sozialen Institutionen, die politischen Bewegungen und Regime, die Rechtsordnungen und alle übrigen Dinge, die äusserlich das menschliche Zusammenleben in seiner ständigen Entwicklung bestimmen und zum Ausdruck bringen, ihre immerwährende Anregung und grundlegende Orientierung finden» (Enzyklika «Pacem in terris», 11. April 1963, in: Acta Apostolicae Sedis, LV, 1963, S. 266).

Diese heilsame Phase des Friedens gibt jedoch Raum für neue Auseinandersetzungen, seien sie noch Bestandteile wieder auflebender Streitigkeiten, die nur provisorisch beigelegt worden waren, seien sie neue geschichtliche Phänomene, die aus den sich ständig entwickelnden sozialen Strukturen entstehen. Der Frieden gerät wiederum in Bedrängnis, zunächst in den Herzen der Menschen, dann in den begrenzten örtlichen Auseinandersetzungen und schliesslich in erschreckenden Aufrüstungsprogrammen, die das Potential furchtbarer Zerstörungen kaltblütig berechnen, die selbst unsere Fähigkeit übersteigen, sie in anschaulichen Ausmassen zu beschreiben. Ausserst lobenswerte Versuche werden hier und da unternommen, um derartige Katastrophen zu verhindern, und Wir selbst wünschen, dass sie die unermesslichen Gefahren abzuwehren vermögen, für deren frühzeitige Überwindung diese Versuche ein wirksames Mittel suchen.

Menschen, die Ihr unsere Brüder seid! Dies allein genügt nicht. Die Idee des Friedens als ein richtungweisendes Ideal für das tatsächliche Handeln in der menschlichen Gesellschaft scheint einer fatal um sich greifenden Unfähigkeit der Welt, sich selbst in Frieden und mit Frieden zu regieren, zunehmend zu unter-

liegen. Der Frieden ist keine von selbst gegebene Wirklichkeit, wenn auch das tiefe Streben der menschlichen Natur darauf ausgerichtet ist. Der Frieden besagt Ordnung, und nach der Ordnung strebt jedes Ding, jede Tatsache, wie nach einer vorgegebenen Bestimmung, wie nach ihrem eigenen Seinsgrund, der zwar vorher erkannt, aber nur in Begleitung und unter Mitwirkung vielfältiger Faktoren verwirklicht wird. Deshalb ist der Frieden ein Gipfel, der eine innere komplexe Struktur zu seiner Aufrechterhaltung voraussetzt. Er ist wie ein flexibler Körper, der durch ein kräftiges Skelett gestärkt werden muss. Er ist ein Gebilde, das seine Stabilität und seine Vorzüglichkeit der stützenden Kraft von Ursachen und Bedingungen verdankt, die leider nur allzuoft fehlen, und selbst wenn sie wirksam sind, nicht immer die ihnen zugewiesenen Funktionen erfüllen, damit die Pyramide des Friedens an ihrer Basis stabil und in ihrem Ausmass hoch ist.

Angesichts dieser Analyse des Friedens, die seine Vorzüglichkeit und seine Notwendigkeit bekräftigt, gleichzeitig aber auch dessen Unbeständigkeit und Brüchigkeit offenbart, betonen Wir jedoch erneut Unsere Überzeugung: der Frieden ist geboten, der Frieden ist möglich. Dies ist Unsere stets wiederkehrende Botschaft, die sich das Ideal der Zivilisation zum Inhalt macht, auf die Erwartungen der Völker antwortet, die Hoffnung der Kleinen und Schwachen unter den Menschen stärkt und die Sicherheit der Starken mit der Gerechtigkeit adelt. Es ist die Botschaft des Optimismus, es ist die Vorkündigung der Zukunft. Der Frieden ist kein Traum, weder eine Utopie noch eine Illusion. Und noch weniger ist er eine Sisyphusarbeit: nein, er kann verlängert und gefestigt werden; er kann die schönsten Seiten der Geschichte bezeichnen, und das nicht nur mit den Denkschriften der Macht und des Ruhmes, sondern noch weit mehr mit jenen wertvolleren der menschlichen Tugenden, der im Volk verwirklichten Güte, des gemeinschaftlichen Wohlstands, der wahren Zivilisation: der Zivilisation der Liebe. Ist er wirklich möglich? Ja, er ist es; er muss es sein. Seien wir aber aufrichtig: Wir wiederholen es, der Frieden ist geboten, er ist möglich, jedoch nicht ohne die Mitwirkung von vielen und nicht leichten Bedingungen. Wir sind Uns dessen bewusst, dass die Erörterung der Voraussetzungen des Friedens sehr schwierig und sehr umfangreich ist. Wir wagen es nicht, sie hier in Angriff zu nehmen. Wir überlassen sie den Experten. Doch wollen Wir im folgenden wenigstens einen Aspekt aufgreifen, dem ohne Zweifel eine vorrangige Bedeutung zukommt. Es genügt Uns hier, ihn nur zu nennen und ihn den guten und einsichtigen Menschen zur Besinnung zu empfehlen. Es ist der folgende:

die Beziehung zwischen dem Frieden und der Auffassung, die die Welt vom menschlichen Leben hat.

Frieden und Leben: beides sind höchste Güter in der zivilen Ordnung; sie stehen in Wechselbeziehung zueinander.

Wollen wir den Frieden? Dann verteidigen wir das Leben!

Dieser zweifache Begriff «Frieden und Leben» kann fast wie eine Tautologie oder wie ein rhetorischer Slogan erscheinen; er ist es aber nicht. Er stellt eine Erlungenschaft dar, die entlang des Weges des menschlichen Fortschritts lange umstritten gewesen ist; es ist ein Weg, der sein Endziel noch immer nicht ganz erreicht hat. Wieviele Male bezeichnete das Begriffspaar «Frieden und Leben» in der dramatischen Geschichte der Menschheit eher einen grausamen Zusammenstoss der beiden Grössen und nicht deren brüderliche Verbindung. Der Frieden ist mit dem Tode und nicht mit dem Leben gesucht und herbeigeführt worden; das Leben behauptete sich nicht mit dem Frieden, sondern mit dem Kampf als einer traurigen Notwendigkeit zur eigenen Verteidigung.

Die Verwandtschaft zwischen dem Frieden und dem Leben scheint sich aus der Natur der Dinge zu ergeben; jedoch nicht immer und noch nicht aus der Logik der Gesinnung und des Verhaltens der Menschen. Dies ist, wenn wir die Dynamik des menschlichen Fortschritts verstehen wollen, das Paradox, das Neue, das wir während dieses Jahres der Gnade 1977 und dann für immer geltend machen müssen. Es ist nicht leicht und nicht einfach, damit Erfolg zu haben, denn zuviele Einwände, erschreckende Einwände, die im ungeheuren Arsenal der Pseudo-Überzeugungen, der empirisch oder utilitaristisch begründeten Vorurteile, der sogenannten Staatsraison oder der geschichtlichen und traditionellen Gepflogenheiten gehütet werden, widerstehen sich und bilden noch heute Hindernisse, die unüberwindlich zu sein scheinen. Mit dieser tragischen Schlussfolgerung: wenn Frieden und Leben sich zwar unlogischerweise, jedoch praktisch voneinander lösen, so zeichnet sich am Horizont der Zukunft eine Katastrophe ab, die in unseren Tagen masslos und ohne rettende Hilfe für den Frieden und für das Leben sein könnte. Hiroshima ist dafür ein furchtbares und beredtes Zeugnis sowie ein in dieser Hinsicht erschreckend prophetisches Beispiel. Wenn der Frieden durch eine beklagenswerte Hypothese als losgelöst von der mit ihm naturgemäss verbundenen Achtung vor dem Leben aufgefasst würde, so könnte er sich als ein trauriger Triumph des Todes aufdrängen. Es kommen einem die Worte von Cornelius Tacitus in den Sinn: «... wo

sie Verwüstung anrichten, nennen sie es Frieden» (Agricola, 30). Andererseits kann man ebenso mit egoistischer und fast abgöttischer Vorliebe das privilegierte Leben einiger auf Kosten der Unterdrückung oder sogar Beseitigung anderer überschwinglich preisen: ist das Frieden?

Um in diesem Konflikt, der sich aus einem mehr theoretischen und sittlichen zu einem tragisch konkreten entwickelt und noch heute so viele Bereiche des menschlichen Zusammenlebens entweicht und mit Blut befleckt, den Schlüssel der Wahrheit wiederzufinden, muss man ohne weiteres erneut den Vorrang des Lebens als einen Wert und eine Vorbedingung für den Frieden anerkennen. Dies ist die entsprechende Formel: «Wenn du den Frieden willst, verteidige das Leben.» Das Leben ist der Gipfel des Friedens. Wenn die Logik unseres Handelns von der Heiligkeit des Lebens ausgeht, dann ist der Krieg als normales und gewohntes Mittel zur Durchsetzung des Rechtes und somit des Friedens im Grunde geächtet. Der Frieden ist nichts anderes als der unbestreitbare Sieg des Rechts und schliesslich die beglückende Achtung vor dem Leben. Hierfür könnten wir eine lange Reihe von Beispielen anführen; endlos ist aber auch die Reihe waghalsiger Abenteuer, oder besser gesagt, wirklicher Katastrophen, bei denen das Leben in vermeintlicher Konkurrenz mit dem Frieden aufs Spiel gesetzt wird. Wir übernehmen die Einteilung in «drei wesentliche Imperative», die zu diesem Thema bereits vorgenommen worden ist. Wenn wir einen wahren und glücklichen Frieden haben wollen, dann müssen wir, so lauten diese Grundforderungen,

«das Leben verteidigen, das Leben heilen, das Leben fördern».

Dadurch ist sogleich die Politik der starken Aufrüstung in Frage gestellt. Der alte Satz, der auch heute noch, so wie früher, in der Politik gern angewandt wird: «Wenn du den Frieden willst, bereite dich zum Krieg vor», ist ohne grundsätzliche Vorbehalte nicht annehmbar (vgl. Lk 14,31). Gestützt und ermutigt durch die einfache Klarheit unserer Prinzipien, klagen wir darum das falsche und gefährliche Programm des «Rüstungswettlaufes» an, des geheimen Ringens um die militärische Vorherrschaft unter den Völkern. Es mag sein, dass ein neuer Krieg — und wie schrecklich würde dieser sein — durch einen glücklichen Rest von Weisheit oder durch eine stillschweigende, aber auch so schon furchterregende stählerne Macht im Gleichgewicht der todbringenden feindlichen Kräfte nicht zum Ausbruch kommt. Muss uns aber nicht der unendlich grosse Aufwand an finanziellen Mitteln und an menschlicher Kraft traurig stimmen, der dazu dienen soll, jedem einzelnen Staat

eine Ausrüstung mit immer kostspieligeren, immer wirkungsvolleren Waffen zu verschaffen, zum Schaden der Haushalte für die Schulen, die Kultur, die Landwirtschaft, das Gesundheitswesen, das Zusammenleben der Bürger. Der Frieden und das Leben ertragen enorme und unermessliche Lasten, um einen Frieden zu erhalten, der auf einer andauernden Bedrohung des Lebens gegründet ist, oder auch um das Leben zu verteidigen durch eine ständige Bedrohung des Friedens. Man wird entgegen, dies sei unvermeidlich. Das mag stimmen bei einer immer noch so unvollkommenen Auffassung von der menschlichen Zivilisation. Wir sollten aber wenigstens zugeben, dass diese grundsätzliche gegenseitige Bedrohung von Leben und Frieden, die der Rüstungswettlauf herbeiführt, eine in sich selbst trügerische Formel darstellt, die korrigiert und überwunden werden müsste. Wir sprechen darum Unsere Anerkennung aus für die bereits unternommenen Bemühungen, diesen absurden kalten Krieg einzudämmen und schliesslich ganz zu beseitigen, diesen Zustand, der durch die andauernde Vermehrung des jeweiligen militärischen Machtpotentials der Nationen entsteht, als wenn diese unentwegt Feinde untereinander sein müssten und als ob sie unfähig wären zu erkennen, dass diese Auffassung von den internationalen Beziehungen eines Tages zwangsläufig zum Zusammenbruch des Friedens und zur Vernichtung unzähliger Menschenleben führt.

Aber nicht nur der Krieg zerstört den Frieden. Jedes Vergehen gegen das Leben ist ein Attentat auf den Frieden, besonders wenn dabei die Sitten des Volkes verletzt werden, wie dies heute häufig durch die furchtbare und zuweilen vom Gesetz geschützte Leichtigkeit geschieht, mit der das ungeborene Leben durch die Abtreibung ausgelöscht wird. Man pflegt zugunsten der Abtreibung folgende Beweggründe zu nennen: die Abtreibung soll die bedrohliche Vermehrung der Bevölkerung eindämmen, sie soll Lebewesen beseitigen, die verunstaltet leben müssten oder in sozialer Diskriminierung oder in proletarischem Elend, und so fort. Die Abtreibung scheint also eher dem Frieden zu nützen, als ihm zu schaden. Aber so ist es gerade nicht! Die Tötung eines menschlichen Lebewesens, sei es vor der Geburt, sei es danach, verletzt in erster Linie das unantastbare Moralprinzip, auf das sich die Auffassung von der menschlichen Existenz immer beziehen muss: das Leben des Menschen ist unantastbar und heilig vom ersten Augenblick seiner Empfängnis an bis zum letzten Augenblick seines natürlichen Lebens in der Zeit. Es ist heilig: was bedeutet dies? Das bedeutet, dass dieses Leben jeglicher willkürlichen Macht der Zerstörung entzogen ist; es ist unantastbar und so wertvoll, dass es

alle Hochschätzung, alle Pflege und jedes geschuldete Opfer verdient.

Dieser Sinn für den heiligen, das heisst, für den unantastbaren, unverletzlichen Wert eines menschlichen Lebens, ist für den, der an Gott glaubt, spontan und instinktiv gegeben; er ist verpflichtend aufgrund des transzendenten Gesetzes Gottes. Aber auch für denjenigen, der nicht das Glück hat, Gottes schützende und richtende Hand über jedem Menschenleben anerkennen zu können, ist dieser Sinn notwendigerweise als intuitive Einsicht in die menschliche Würde zu eigen. Das wissen und empfinden auch diejenigen, die das Unglück gehabt haben, mit der damit verbundenen unerbittlichen Schuld und den immer wiederkehrenden Gewissensbissen, willentlich ein Leben ausgelöscht zu haben. Die Stimme des unschuldigen Blutes schreit im Herzen des Mörders mit schriller Eindringlichkeit. Der innere Frieden ist dann nicht mehr möglich auf dem Wege über egoistische Spitzfindigkeiten! Und selbst dann: ein Attentat auf den Frieden, das heisst, auf den allgemeinen Schutzwall für die Ordnung, für ein menschenwürdiges und gesichertes Zusammenleben, in einem Wort, auf den Frieden, ist geschehen. Das Leben des einzelnen und der Frieden aller sind immer durch ein unauflösliches Band innerer Verwandtschaft miteinander verbunden. Wenn wir wünschen, dass der Fortschritt der sozialen Ordnung sich nach festen Prinzipien richtet, dann dürfen wir ihn nicht in seinem wesentlichen Kern, der Achtung vor dem menschlichen Leben, verletzen. Auch unter diesem Gesichtspunkt gehören Frieden und Leben in solidarischer Verbundenheit zur Basis einer geordneten und zivilisierten Kultur. Die Überlegungen könnten noch lange bei den hundertfältigen Formen verweilen, unter denen der Angriff auf das Leben heute zur Gewohnheit zu werden scheint, dort wo das Verbrechen des einzelnen sich so organisiert, dass daraus ein kollektives Verbrechen wird. So verschafft man sich das Schweigen und die Mithilfe von ganzen Gruppen von Mitbürgern. So erweitert man privates Rachebedürfnis zu einer feigen kollektiven Verpflichtung. So macht man aus dem Terrorismus eine Art von legitimem politischen oder sozialen Handeln. Aus der Polizeitortur wird dann eine effektvolle Methode der Staatsgewalt, nicht mehr darum bemüht, die Ordnung wiederherzustellen, sondern eine schändliche Repression aufzuerlegen. Unmöglich kann der Frieden dort aufblühen, wo die Unverletzlichkeit des Lebens in solcher Weise in Gefahr gebracht wird. Wo die Gewalt losbricht, stirbt der wahre Frieden. Wo aber die Menschenrechte wirklich ernst genommen und öffentlich anerkannt und verteidigt werden, dort kann der Frieden zu einer Atmosphäre werden, in der sich das soziale

Zusammenleben glücklich und wirkungsvoll entwickelt.

Zeugnisse für unseren zivilen Fortschritt sind die Texte der internationalen Vereinbarungen zum Schutz der Menschenrechte, zur Verteidigung des Kindes, zur Sicherstellung der grundlegenden Freiheiten des Menschen. Sie stellen ein Ruhmesblatt für den Frieden dar, weil sie Schutz für das Leben sein wollen. Sind sie vollständig? Werden sie beachtet? Wir alle erkennen, dass unsere Zivilisation sich in solchen Erklärungen ausdrückt und in ihnen die Garantie der eigenen Wirklichkeit findet. Diese wird vollkommen und grossartig sein, wenn solche Erklärungen in die Gewissen und in die Sitten eindringen; sie wird armselig und verunstaltet sein, wenn diese toter Buchstaben bleiben.

«Gott des Friedens»

Ihr Menschen auf dem Höhepunkt des 20. Jahrhunderts. Ihr habt eine ruhmreiche Charta unterzeichnet, in der die Fülle menschlicher Entwicklung erreicht wird, wenn diese Charta Euren wahren Willen wiedergibt; Ihr habt jedoch vor der Geschichte Euer moralisches Urteil unterschrieben, wenn diese Charta nur das Dokument einer leeren und rhetorischen Heuchelei darstellt. Und das ist der Massstab: der Ausgleich des wahren Friedens mit der Würde des Lebens.

Nehmt Unsere flehentliche Bitte an, dass dieser Ausgleich Wirklichkeit werde und ein neuer Gipfel aufsteige am Horizont unserer Zivilisation, der Gipfel des Lebens und des Friedens, und sich schliesslich, so möchten Wir noch hinzufügen, die Zivilisation der Liebe zeige.

Ist damit alles gesagt?

Nein — Wir müssen noch eine ungewohnte Frage hinzufügen: wie kann dieses Programm unseres zivilisatorischen Fortschritts verwirklicht werden? Wie können das Leben und der Frieden wirklich miteinander verbunden werden?

Wir wollen eine Antwort geben in Worten, zu denen diejenigen keinen Zugang haben, die den weiten Horizont der Realität nur auf die natürliche Sichtweise beschränkt haben. Aber wir müssen uns hierin auf die vom Glauben durchdrungene Realität beziehen, die wir «übernatürlich» nennen. Der Glaube ist nötig, um jenes Zusammenspiel der Wirkkräfte im gesamten menschlichen Geschehen zu entdecken: hier wirkt das transzendente Walten Gottes mit und befähigt unser Wirken zu wertvolleren Ergebnissen, die uns, menschlich gesprochen, unmöglich erscheinen. Das Leben mit Gott, lebendig und aufrichtig, ist hierbei nötig, um solche Ergebnisse zu ermöglichen. Der «Gott des Friedens» (Phil 4,9) muss uns hierin beistehen.

Wohl uns, wenn wir das erkennen und glauben, wenn wir in diesem Glauben die innere Einheit von Leben und Frieden zu entdecken wissen und verstehen, sie in konkretes Handeln umzusetzen.

Zu den hier dargelegten Gedanken, die dem Leben den Vortritt vor dem Frieden einräumen und von der Unverletzlichkeit des Lebens abhängig machen, gibt es jedoch eine entscheidende Ausnahme. Es ist die Ausnahme, die sich in den Fällen ergibt, in denen ein anderes Gut hinzutritt, das höher als das Leben selbst ist. Es handelt sich um ein Gut von einem Wert, der den des Lebens selbst weit übersteigt, wie die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die bürgerliche Freiheit, die Nächstenliebe, den Glauben . . . Christus selbst sagt uns hierzu: «Wer das eigene Leben liebt (d. h. mehr als diese höheren Güter), der wird es verlieren» (vgl. Joh 12,25). Dieses zeigt uns, dass in der Weise, wie der Frieden in seiner Beziehung zum Leben verstanden werden muss und wie aus einem geordneten, dem Leben zugesicherten Wohlergehen der Frieden selbst als Harmonie hervorgehen muss, die die menschliche Existenz in ihrem inneren und sozialen Bezug ordnet und glücklich macht, auch diese menschliche Existenz selbst, das Leben nämlich, sich nicht ihrer höheren Bestimmung entziehen kann und darf, die ihm den ersten Daseinsgrund verleiht. Warum lebt man? Was gibt denn dem Leben, ausser einer durch den Frieden gewährten Ordnung, seine Würde, seine geistige Fülle, seine sittliche Grösse und auch seine religiöse Ausrichtung? Geht denn etwa der wahre Frieden verloren, wenn wir der Liebe in ihrer höchsten Ausdrucksform, die das Opfer ist, in unserem Leben ein Heimatrecht einräumen? Wenn das Opfer tatsächlich zum Erlösungsplan gehört und diensteifrig sein kann für eine Existenz, die die Gestalt und das Mass der Zeit übersteigt, wird es dann nicht auf einer höheren, überzeitlichen Ebene den Frieden wiederfinden, den wahren, hundertfältigen Frieden des ewigen Lebens (vgl. Mt 19,29)? Wer den Weg der Nachfolge Christi geht, kann diese vom Glauben getragene Redeweise verstehen (vgl. Mt 19,11). Und warum sollten wir nicht diesen Weg der Nachfolge gehen? Er, Christus, «ist unser Frieden» (vgl. Eph 2,11).

Dies ist Unser Wunsch für alle, zu denen diese mit Unserem Segen verbundene Botschaft vom Frieden und vom Leben gelangt!

8. Dezember 1976.

Paulus P.P. v.

Zum Thema des Weltfriedenstages 1977

Für das Jahr 1977, in dem zum zehnten Mal der Weltfriedenstag begangen wird, hat Papst Paul VI. ein Thema ausgewählt, das uns vor allem dazu verpflichtet, uns die Frage zu stellen: «*Wollen wir den Frieden?*»

Wenn du den Frieden willst . . .

Wir haben uns doch nicht etwa damit abgefunden, in einer Gesellschaft, in einer Zivilisation ohne Frieden zu leben?

Dies gilt für gewisse Leute, die sich *entmutigen lassen* durch die Niederlagen und durch die Rückfälle in die Barbarei, in der Hoffnung, dass die Gewitterwolken, die drohend aufziehen, sich nicht noch über sie entladen.

Andere sind dagegen überzeugt, dass der Krieg — rein wissenschaftlich betrachtet — ein *unvermeidliches* und den *Ablauf der Geschichte* bestimmendes Gesetz ist. Also entscheiden sie sich in kalter Berechnung dafür, mit diesem Gesetz zu leben als einem Faktor, der zum gesellschaftlichen Leben gehört oder der zumindest die Umwandlung ohnegleichen mitbestimmt, die unsere gequälte Generation heimsucht.

Andere wiederum — nicht selten sind es Christen — erwarten sich keine andere Lösung in der Unordnung und Sittenverwilderung, die über unseren Planeten hereingebrochen sind, als die jedes Jahr angekündigte Endkatastrophe. Sie sehen darin die gerechte *Bestrafung für die Kollektivsünde* der Menschheit, ihr Kreuz und ihr alleiniges Heil.

Andere schliesslich sind für das Gegenteil. Sie würden sich ganz gleich welcher Politik oder Gesellschaftsform anpassen, *wenn nur das Leben weitergeht*, ohne grosse Probleme aufzuwerfen und vor allem ohne ihre Interessen oder ihre Bequemlichkeit zu stören.

Es ist klar, dass hier nicht die Rede sein will von dieser «bestehenden Unordnung», von diesem falschen Frieden, sondern vom wahren Frieden; von jenem Frieden, der jenseits vom «Nicht-Krieg» liegt beziehungsweise der auch durch beigelegte oder wiederauflebende Konflikte das gemeinsame mühselige Suchen nach allen sozialen, kulturellen und geistigen Werten zusammen bekundet im Hinblick auf eine grössere Gerechtigkeit, Sicherheit, Solidarität, Mitbestimmung, Kreativität und Mitmenschlichkeit.

Dies ist der Frieden; zumindest wenn wir daran glauben, wenn wir ihn wollen, wenn wir dafür arbeiten. Diesen Frieden stellt der Heilige Vater im Thema des Weltfriedenstages 1977 in Beziehung zum Leben.

Denn *Frieden und Leben gehören zusammen*. Beide sind Zeichen einer erfolgreichen Gesellschaft; sie sind der Pegel ihrer Gesundheit; sie sind der Prüfstein

und das Mass ihres Wachstums; sie sind der Grund und das Gesetz der Menschheitsgeschichte und des menschlichen Heiles.

Frieden und Leben bedingen sich gegenseitig. Der Frieden schützt das Leben und bringt es zur Entfaltung. Das Leben gibt dem Frieden Inhalt und seine «Bauleute».

. . . verteidige das Leben des Menschen

Das Leben ist das höchste aller Güter, der wertvollste Besitz des Menschen.

Das Wort «Leben» wird im Thema des kommenden Weltfriedenstages nicht im weitesten Sinn genommen, das heisst nicht im Sinne des zeitlichen und unsterblichen Daseins des Menschen, sondern in dem engeren Sinn des *körperlichen Lebens oder genauer der leib-seelischen Existenz des Menschen*. Denn das Gewissen, die Freiheit, die geistige Natur des Menschen stellen ihn seismässig über das rein körperliche Leben, an dem er aber trotzdem vollen Anteil hat.

Das Leben verteidigen heisst, jedes Lebewesen *in seiner Art* achten und schützen. Kurz gesagt heisst das (um analog aufzugreifen, was die Enzyklika «*Populorum Progressio*» über die Entwicklung sagt: «Den ganzen Menschen fördern und alles im Menschen», *Populorum Progressio*, Nr. 14), *das ganze Leben und jedes Leben* in der menschlichen Person verteidigen und fördern, die «mit einer hervorragenden Würde ausgestattet ist» (*Gaudium et Spes*, Nr. 26,2).

Ein sehr weites *Programm*. Es umfasst beides: die Ganzheit der lebenden und der werdenden Menschen, ihre arithmetische Summe sowohl wie ihre Gesamtheit, und die Unantastbarkeit eines jeden Menschen in seinem körperlich-seelischen Sein.

Das Leben verteidigen? Ja, denn dieses Leben wird auf widersprüchliche und auf übereinstimmende Weise geliebt, verherrlicht, gesucht und erhalten; andererseits aber auch streitig gemacht, zurückgewiesen, angegriffen, verwundet und unterdrückt.

Die Solidarität im nationalen und internationalen Bereich zeigt sich auf dieser Erde oft und vor allem in dem Risiko, das eine Rettungsmannschaft auf sich nimmt, um einen Kranken zu retten oder um eine bedrohte Ortschaft zu evakuieren.

Doch dieselben Flugzeuge, die in den Dienst für das Leben gestellt waren, verwandeln sich danach notfalls in todbringende Kampfflugzeuge.

Die Aufzählung aller *aktuellen und brennenden Probleme zum menschlichen Leben* würde lange dauern. Ganz allgemein und ein wenig willkürlich lassen sie sich in *drei Kategorien* zusammenfassen, denen im wesentlichen mehr oder weniger *drei Imperative* entsprechen: *Das Leben ver-*

teidigen, das Leben heilen, das Leben fördern.

1. Das menschliche Leben verteidigen

1. In der ersten Gruppe — verteidigen — muss man zuerst die *Angriffe* unterscheiden, *die den Tod* von Millionen menschlicher Wesen, seien sie schon erwachsen oder noch in der Phase ihrer Entstehung, zum Ziel haben (oder *de facto nach sich ziehen*).

Es treten hier *drei Angriffe* in Erscheinung, die in sich und bezüglich des Friedens von *grundlegender Bedeutung* sind: der Krieg, die Abtreibung und der Hunger.

Ohne das Leben keinen Frieden: Der Frieden ist zuerst und als solcher schon die Vermeidung von Tod, Gemetzel, Ausrottung, Verwundung, Zerstörung. Das Leben verlieren ist den Frieden verlieren. Das Leben töten heisst den Frieden töten. *Das Leben hat dieselben Feinde wie der Frieden.*

a) Der Krieg

Der erste, augenfälligste, älteste und verbreitetste Feind ist der Krieg. Sei es, dass er in Form von spontanen und planlosen Konflikten auftritt oder für sich den Charakter einer anerkannten rechtlichen Institution zur Verteidigung der Existenz oder der Rechte eines Gemeinwesens beansprucht, der Krieg trachtet stets danach, den Gegner zu neutralisieren und zu besiegen, indem er zu den Waffen greift — zu Waffen, die immer perfektionierter und mörderischer werden.

Es geht hier nicht darum, dieses Problem, das schon so viel erörtert worden ist und dem bereits eine solche Fülle von Studien, Dokumenten, sittlichen Beurteilungen und Aktionen gewidmet wurde, in sich zu behandeln. Es genügt, an die eindringlichen Aufrufe des Päpstlichen Lehramtes zu erinnern: «Krieg dem Kriege» (Pius XII.) und «Niemals mehr Krieg» (Paul VI. vor der UNO, 4. Oktober 1965). Das Zweite Vatikanische Konzil, das diese beiden Aufrufe wie auch den Appell Johannes' XXIII. in «*Pacem in Terris*» aufgreift, fordert uns alle auf, unsere Meinungsverschiedenheiten auf eine Art und Weise zu lösen, die des Menschen würdiger ist als «die alte Knechtschaft des Krieges» (*Gaudium et Spes*, Nr. 81,4).

Wie aber kann man sagen «*Krieg dem Kriege*» — und dem Rüstungswettlauf, der diesen nach sich zieht oder hervorruft —, ohne im selben Augenblick zu sagen «*Krieg dem Tode*»; ohne dem *Leben das Recht auf Leben zu geben*; ohne alles ins Werk zu setzen, auf dass das Leben lebe — jenes menschliche Leben (Gesundheit, Wachstum, Beweglichkeit, Geistigkeit, Empfindsamkeit, Tatkraft, Liebe, Fortpflanzung, Schöpfung), ohne das nichts möglich ist? Krieg ist in der Tat

ein anderer Name für Tod, Leben ein anderer Name für Frieden.

b) Die Abtreibung

Alles ist einbegriffen im Problem «des Lebens»: logisch, psychologisch, moralisch, ontologisch. Das beginnende Leben verachten, bedrohen, verneinen, zurückweisen, töten, bedeutet, sich der Verachtung, der Verneinung, Eliminierung auch von Erwachsenen auszusetzen. Die Abtreibung bejahren und den Krieg verwerfen ist ein *Widerspruch*. Die Abtreibung hingegen verwerfen und den Krieg befürworten oder gar fördern ist ebenso ein Widerspruch.

Den Krieg und die Abtreibung wie zwei heterogene Probleme voneinander zu trennen, ist das nicht gleichermassen unlogisch und *ungerecht*? Zwei Gewichte, zwei Masse, gemäss denen man sich die Strenge der moralischen Verurteilung für das eine oder für das andere einseitig vorbehält.

Es ist ferner auch *unwirksam*. Denn der Krieg und die Abtreibung führen den einen und den andern zu einer Denkweise und Haltung, bei der das Recht über Leben und Tod mehr und mehr ins freie Ermessen gestellt wird, als ob der Mensch darüber nach seinem Belieben verfügen könnte. Der Krieg überlässt der freien Entscheidung einer Gruppe von Menschen das Recht, die im Kampf Beteiligten (und oft auch die Unbeteiligten) des gegnerischen

Lagers zu töten; das Recht, den eigenen Staatsangehörigen das Leben zu nehmen (berufsmässig oder aus Zwang); das Recht, sie moralisch zum Töten zu verpflichten.

Die Liberalisierung der Abtreibung gibt der Mutter, dem Vater, dem Ehepaar oder der Gesellschaft das Recht und die Macht — für ganze Völker mitunter sogar schon die Pflicht — das empfangene Kind zu beseitigen.

Dem Prinzip, der Rechtsprechung und der Praxis der Abtreibung ist als ein weiterer sehr schwerer Angriff gegen das Leben die *Sterilisation*, die männliche und weibliche, individuelle und freiwillige, vor allem aber die kollektive und verpflichtende in entsprechender Weise beizuordnen.

Viele Argumente wurden und werden angeführt, um diese Aberkennung des Lebensrechtes zu rechtfertigen zu suchen. Einige davon nehmen Bezug auf dramatische Situationen, da diese Gewissensfälle zu einem *Konflikt zwischen den verschiedenen Pflichten* führen — zwischen dem Leben des Kindes und dem Leben der Mutter oder auf kollektiver Ebene zwischen der Achtung vor dem Leben des empfangenen Kindes und der begründeten Angst, die bei manchen verantwortlichen Politikern durch das demographische Wachstum hervorgerufen wird, das die Zahl der Hungernden zu vermehren droht.

Auch das grosse und vielschichtige *Bevölkerungsproblem* kann hier nur angedeutet werden, da es den Rahmen dieser einfachen Darlegungen natürlich überschreitet. Dennoch muss wenigstens der *Hauptgrund* für die nachdrückliche Betonung der Achtung vor dem menschlichen Leben genannt werden, nämlich die *unberechenbare Gefahr einer kettenartigen Ausrottung*, die die Missachtung der Unantastbarkeit und Heiligkeit des Lebens in sich birgt und von der sich erfahrungsgemäss schon die verheerenden Folgen zeigen. An erster Stelle die kollektiven Ausrottungen: Völkermord, Verfolgungen, Krematorien, Vernichtungslager; ebenso Euthanasie, freiwillige wie erzwungene, die darauf abzielt, die Alten, die unheilbar Kranken, die körperlich oder geistig Behinderten, oder auch irgendwelche rassische, ideologische oder religiöse Gruppen zu beseitigen — ganz zu schweigen von den möglichen genetischen Manipulationen und Modifikationen, die der grossen Öffentlichkeit weniger bekannt sind.

Dieselbe Unterscheidung, auf die man sich heute beruft, um die frühzeitige Beseitigung der unerwünschten oder für unerwünscht erklärten Kinder zu rechtfertigen, wird von den Theoretikern oder den Politikern *jeder Art von Diskriminierungen*, sei es aufgrund der Rasse, der Hautfarbe, des Geschlechts, der Nationalität, der Klasse, der Ideologie oder der

Zum jüdisch-christlichen Dialog

Der Herausgeber der Dokumente «Von Vorurteilen zum Verständnis»¹ ist Sekretär des Komitees für die Beziehungen der Kirche mit dem jüdischen Volk im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf. Die von ihm verfasste Einleitung (S. 7—29) ist von hohem dokumentarischen Wert. Sie zeigt, wie sich der Dialog zwischen dem ÖRK und dem Judentum seit 1948 entwickelt, wie er in die Struktur des ÖRK eingepasst wurde, welche theologischen und geschichtlichen Schwierigkeiten dahinter standen und welche Zukunftspläne bestehen. Man gewinnt den Eindruck, dass die Zentralstelle des ÖRK ein effizienter Motor für das christlich-jüdische Gespräch innerhalb der ganzen Ökumenischen Bewegung ist oder sein kann. Dass der jetzige Generalsekretär des ÖRK, Dr. Philipp Potter, diesem Gespräch samt seinen politischen Konsequenzen nicht ausweicht zeigt zum Beispiel seine S. 159 f. abgedruckte Erklärung gegen die 1975 herausgekommene Zionismus-Rassismus-Resolution der UNO.

Die auf die Einleitung folgenden Abhandlungen und Gesprächswiedergaben jüdischer und christlicher (evangelisch-protestantischer, christlich-arabischer und anglikanischer) Autoren gehen auf sehr gezielte Dia-

logbemühungen des ÖRK besonders in den Jahren 1974/75 zurück. Unter Leitung des Theologen Dr. Lukas Vischer (Genf) wurden Aussprachen mit jüdischen Gelehrten verschiedener Glaubensrichtung und mit orientalischen Christen in Genf, Beirut und Jerusalem geführt. Dabei ging es um die Beziehungen des Alten zum Neuen Testament, um die biblischen Landverheissungen im Zusammenhang mit dem Staat Israel und um die biblische Auffassung von Gerechtigkeit angesichts der heutigen Kriegslage im Nahen Osten (vgl. S. 76—121).

Die Abhandlungen S. 122—148 stellen die schwächsten Partien dieses vorzüglichen Buches dar. Man hätte auf die Aufnahme dieser freihändigen Zufallsäusserungen verzichten können.

Von ausgezeichnetem theologischem Rang sind hingegen die Abhandlungen der beiden israelischen Professoren Uriel Tal («Strukturen der Gemeinschaft und Gemeinde im Judentum»: S. 30—42) und Shemaryahu Talmon («Auf dem Wege zu einer die Welt umspannenden Gemeinschaft»: S. 43—55). Ähnliches gilt für den vom Harvard Theologen Krister Stendahl verfassten Antwortartikel auf Talmons Ausführungen (S. 70 bis 75). Alle drei Autoren machen deutlich, dass man nicht von einem unreflektierten und ideologisierten christlichen Universalismus auf einen falsch zur Kenntnis genommenen jüdischen Partikularismus herabschauen kann. Im Gegenteil: die jüdische Partikula-

rität hat immer auch die Universalität als Begleiterin. Das Judentum stellt einerseits einen permanenten Protest gegen jede Unterdrückung individueller, familiärer, völkischer und religiöser Partikularität durch unpersönliche universale Gesellschaften dar. Ebenso stark ist aber auch das von der Bibel her begründete jüdische Hoffen und Harren nach Universalität: «Das Judentum hat den Universalismus als allerletztes Ziel aufgestellt, auf dessen Erreichung die Menschheit ihre Anstrengungen richten sollte. Alle Menschen und alle Völker werden ermahnt, ihre Hoffnung auf die Vision der ‚letzten Tage‘ zu richten, eine kosmische Situation, in der die historisch-existentialen Spannungen zwischen Partikularität und Universalität zur Ruhe gebracht sind» (Talmon, S. 50).

Das Generalsekretariat des ÖRK führt seit einiger Zeit einen systematischen und konsequenten Dialog mit den Juden. Das Buch von F. von Hammerstein ist ein Beleg dafür. Die Schwächen dieses Dialogs mögen in seiner Unverbindlichkeit für die Mitgliedskirchen liegen. Da auf katholischer Seite die Schwächen des Dialogs mit den Juden eher in einem Lavieren der zentralen Leitung liegen, möchte man wünschen, dass der Vatikan dem Genfer Vorbild nacheifern würde.

Clemens Thoma

¹ Franz von Hammerstein (Hrsg.), Von Vorurteilen zum Verständnis, Dokumente zum jüdisch-christlichen Dialog, Frankfurt (Otto Lembeck) 1976, 165 Seiten.

Religion, ins Feld geführt. Alles ist einbegriffen in der Achtung oder der Missachtung des Lebens, vom Embryo bis zum Völkermord.

Schliesslich können auch jene anderen Formen dieser Verleugnung oder Missachtung des Lebens nicht schweigend übergangen werden, die auf dramatische Weise die tägliche Chronik der Presse, des Radios und des Fernsehens ausfüllen: terroristische Attentate, mörderische Sabotageakte, bewaffnete Überfälle, Morde, freiwillige Selbstmorde.

c) Der Hunger

Die öffentliche Meinung ist seit mehr als 20 Jahren aufgeschlossen für das Problem der Unterentwicklung und insbesondere das des Hungers in der Welt. Aus verschiedenen Gründen richtet sich jedoch das Interesse gegenwärtig (und das ist durchaus eine sehr positive Erscheinung) mehr auf die sozial-kulturellen und politischen Aspekte der Entwicklung als auf die vielen Opfer von Menschenleben, die durch den Hunger, durch Unterernährung oder durch Wassermangel verursacht werden: das letzte Jahrzehnt hat die Dringlichkeit gerade des Wasserproblems wissenschaftlich aufgezeigt, zugleich aber auch den Skandal der Vergeudung der Güter, die das Leben erhalten und retten sollen.

«Das Leben verteidigen»: dieser thematische Aufruf für das Jahr 1977 sollte mit dazu beitragen, die Aufmerksamkeit erneut auf diese schuldhaft Vergesslichkeit der wohlhabenden Länder, aber auch von gewissen internationalen Instanzen und Zentralorganen zu lenken, da sie sich sonst den Tadel zuziehen, den Christus an den gegenüber dem armen Lazarus geizigen und hartherzigen Reichen gerichtet hat (Lk 16,20); ferner würde auch ein neues Risiko für den Frieden geschaffen: denn dem Leben Schaden zufügen, bedeutet, dem Frieden schaden.

2. Verteidige das menschliche Leben gegen denjenigen, der es *schädigt, schwächt oder entehrt*.

Unter den Angriffen, die (normalerweise) zwar nicht töten, aber doch «eine Verletzung der Integrität der menschlichen Würde darstellen», nennt das Konzil «die Verstümmelung, körperliche oder seelische Folter und den Versuch, psychischen Zwang auszuüben; was immer die menschliche Würde angreift, wie unmenschliche Lebensbedingungen, willkürliche Verhaftung, Verschleppung, Sklaverei, Prostitution, Mädchenhandel und Handel mit Jugendlichen, sodann auch unwürdige Arbeitsbedingungen...: all diese und andere ähnliche Taten sind an sich schon eine Schande; sie sind eine Zersetzung der menschlichen Kultur, entwürdigend weit mehr jene, die das Unrecht tun, als jene, die es erleiden. Zugleich sind sie

in höchstem Masse ein Widerspruch gegen die Ehre des Schöpfers» (Gaudium et Spes, Nr. 27,3).

Paul VI. greift später diese Diagnose und Aufzählung wieder auf und vervollständigt sie: «Gewalttätigkeit, Repressalien, terroristische Anschläge, polizeiliche Folterungen, Drogenschmuggel, Menschenraub...» (Generalaudienz vom 25. März 1970).

Mit besonderem Nachdruck verurteilt er jedoch die Folterung: «Es ist für uns eine schmerzliche Pflicht, die Aufmerksamkeit der Menschen guten Willens auf gewisse Ereignisse zu lenken, die sich heute auf dem Schauplatz der Welt zugetragen... Die Folterungen zum Beispiel. Man spricht von ihnen wie von einer Epidemie, die sich in zahlreichen Teilen der Welt ausbreitet... Diese Folterungen, d. h. die grausamen und unmenschlichen Polizeimethoden, um Lippenbekenntnisse von Gefangenen zu erpressen, müssen absolut verurteilt werden. Sie sind nicht zulässig, nicht einmal unter dem Vorwand, Gerechtigkeit zu üben und die öffentliche Ordnung zu verteidigen... Sie müssen denunziert und abgeschafft werden. Sie sind eine Verletzung nicht nur der körperlichen Integrität, sondern mehr noch der Würde der menschlichen Person. Sie zerstören den Sinn und die Majestät der Gerechtigkeit. Sie nähren unversöhnliche und ansteckende Gefühle des Hasses und der Rache...» (Generalaudienz vom 21. Oktober 1970).

Wie könnte man schliesslich noch jene anderen schweren Verstösse gegen die Integrität des menschlichen Lebens in zahlreichen Ländern stillschweigend übergehen: *die Art und Weise des Strafvollzugs und der Inhaftierung*. Willkürliche Verurteilungen und Verhaftungen, unrechtmässige Verfahrensweisen, mutwillige Verlängerung der Haft; schlechte Ernährung und unzureichende gesundheitliche und soziale Betreuung der Gefangenen und ihrer Familien; unmenschliche Verhöre, körperliche Misshandlungen, Gehirnwäsche.

In ganz besonderer Weise sind die *Psychiatrischen Kliniken* und all jene Praktiken zu nennen, die darauf abzielen, die geistige Verfassung des Internierten zu zerstören oder seine Zustimmung zu dem System zu erzwingen, das ihn unterdrückt. Diese physischen Angriffe auf die Freiheit nehmen in unseren Tagen auf grausame Weise zu: Entführungen, Geiselnahmen, Flugzeugentführungen. Ebenso Drogen, Alkohol, Rauschmittel und andere Entmenschlichung.

Die innere Verbindung zwischen dem Frieden und der Achtung vor dem Leben tritt hier in voller Deutlichkeit zu Tage. Kann eine Gesellschaft, eine Nation in Frieden leben, wenn man mordet und wenn man die eigenen «denkenden Mitbürger» bis in ihre Gedanken, ihren Wil-

len und ihre Überzeugungen zu erpressen sucht?

2. Das Leben heilen

Im Rahmen des Jahresthemas 1977 gäbe es hinsichtlich der Beziehung zwischen dem Frieden und dem menschlichen Leben viel zu sagen und viel zu tun auch im Bereich des «Dienstes am Leben» (Gaudium et Spes, Nr. 51). Die meisten Staaten haben Gesundheitsministerien geschaffen. Gegen die Krankheiten ankämpfen, die Dauer der Lebenserwartungen verlängern, für die Behinderten sorgen, vor allem aber beständig die Hygiene, die Wohn- und Ernährungsbedingungen verbessern, all das bedeutet gewiss eine Atmosphäre der Zuversicht und des Friedens schaffen. Gaudium et Spes nennt die wichtigsten Elemente, die heute für ein «wirklich menschliches Leben» erforderlich sind (Nr. 26,2).

3. Das Leben fördern

Es gilt ferner auch von dem zu sprechen, was die Förderung des Lebens betrifft. So zum Beispiel vom Problem seiner «verantwortlichen Weitergabe» (Gaudium et Spes, Nr. 51,3); von den kulturellen Problemen: «Die Einzelpersonen und die Gruppen begehren ein erfülltes und freies Leben, das des Menschen würdig ist...» (Gaudium et Spes, Nr. 9,3). In diesem Wunsch nach «Lebensqualität» ist in angemessener Rangordnung auch all das miteinbegriffen, was man heute mit dem Begriff Ökologie bezeichnet: das richtige Verhältnis des Menschen zur Natur; die Pflege der Umwelt; die Entfaltung der in ihr liegenden physischen und ästhetischen Möglichkeiten; die Sorge für die Überwindung des Konsumstadiums durch eine neue Rangordnung der Werte und ein höheres Ideal als das der Befriedigung der eigenen egoistischen Interessen.

Auch hier weist die *Übereinstimmung mit dem Frieden* wiederum über sich hinaus. Man lese zum Beispiel die wunderbare Definition einer wahrhaft friedlichen Gesellschaft in «Pacem in Terris», Paragraph 35—38 und 45. «Das Leben in der Gesellschaft muss vor allem als eine Wirklichkeit geistiger Ordnung betrachtet werden» (Pacem in Terris, § 36). «Die Menschen öffnen sich den geistigen Werten... Mehr noch: ... ihre Beziehungen mit Gott erscheinen ihnen als der Grund des Lebens selbst, des innersten Lebens im Geheimnis ihrer Seele und jenes, das man in Gemeinschaft mit den anderen lebt» (Pacem in Terris, § 45).

Diese Texte führen natürlich unser Thema zu seinem Höhepunkt und zu seiner äussersten Grenze, nämlich in das Licht und die Gnade Christi, des Auferstande-

nen, und des zeitlichen und ewigen Heiles, das er der Welt bringt, heute so wie gestern und morgen.

Die Erhellung durch den Glauben

Es kann sich hier nur um *einige Andeutungen* handeln. Eine weitere Entfaltung dieses Themas «Frieden und Leben» wird man in den anderen vorbereitenden Dokumenten für den Weltfriedenstag 1977 finden: Hinweise auf entsprechende Bibeltexte, geeignete Votivmessen, Textauswahl aus den Verlautbarungen des kirchlichen Lehramtes.

Um die voraufgegangenen Überlegungen abzuschliessen und noch ein wenig zu erhellen, hier also einige einfache *Hinweise oder Präzisierungen*.

1. Gott ist das Leben und der alleinige Herr über Leben und Tod (Weish 16,13). Dieses Leben, an dem in Liebe alle Drei Göttlichen Personen teilhaben, schenkt der Vater den Menschen als krönenden Abschluss der Schöpfung der Welt: «Wachset und mehret euch» (Gen 1,28). Dieses Leben, das durch die Sünde verdorben, jedoch durch die Erlösung seines Sohnes — der das Wort des Lebens (1 Joh 1,1), die Auferstehung und das Leben . . . der Weg und das Leben (Joh 14,6) ist — errettet und vergöttlicht worden ist, wird von Jesus Christus den Menschen wie ein Fluss (Joh 7,37) und ein Brot (Joh 6,33) in und durch den Heiligen Geist (Joh 3,5) mitgeteilt.

Es ist dieses Leben, das von Gott hervorgegangen ist, das im Leben in der Zeit und im Leben des Fleisches beginnt und sich darin inkarniert (Das Wort ist Fleisch geworden; Joh 1,14). Von daher kommt sein unschätzbare Wert. «Das menschliche Leben ist heilig» (Mater et Magistra, in: AAS 53 [1961] S. 447).

Dieses Leben, dessen beständige und unerschöpfliche Quelle Gott ist, hat der Herr in die Verantwortung und Obhut des Menschen gestellt.

2. Diese Darlegungen in grossen Linien lösen schon einen ersten Widerspruch, der sich aus den voraufgehenden Seiten ergibt. Das Leben war dort als ein absoluter Wert erschienen, da der Mensch es in keinem Fall vernichten darf. Wie aber lässt sich dies mit der Lehre und der Haltung Christi in Einklang bringen, der sagt: «Wer sein Leben zu retten sucht, wird es verlieren» (Lk 17,33)? Und: «Es gibt keine grössere Liebe als die, wenn einer sein Leben gibt für seine Freunde» (Joh 15,13). «Der gute Hirt gibt sein Leben für die Schafe» (Joh 10,11). «Christus ist für unsere Sünden gestorben» (1 Kor 15,3). «Er hat uns durch sein Blut befreit von unseren Sünden» (Apg 1,5). Das ganze Neue Testament entfaltet diese Lehre der Offenbarung.

Eine andere Sache ist es, zu töten oder

sich selbst zu töten und zu sterben, den Tod zu erleiden, um das körperliche oder geistliche Leben von anderen zu retten. «Jesus hat sein Leben für uns dahingegen, so müssen auch wir unser Leben für unsere Brüder hingeben» (1 Joh 3,13). Das menschliche Leben ist geschaffen nach dem Ebenbild des Lebens Gottes: es bewahrt sich nicht selbst egoistisch, sondern es verschenkt sich.

Und indem es sich hingibt, geht es keineswegs verloren. Das Leben des Leibes ist nicht ein absoluter Wert. Es ist relativ und auf das ewige Leben hingebordnet, das schon hier auf Erden beginnt. Seinen Leib zu verlieren, bedeutet nicht, sein Sein verlieren.

Ebenso ist auch die Tötung des Leibes nicht ein absolutes Übel. «Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können» (Mt 10,28). Nichtsdestoweniger hat das leibliche Leben aufgrund seines Ursprungs, seiner Funktion und seiner vermittelnden Stellung im Schoss und auf dem Gipfel des Kosmos einen solchen Wert, dass seine Vernichtung oder die gegen dieses gerichteten Verstösse ein aussergewöhnlich schweres Unglück oder Übel darstellen. Nur der Adel, die Bedeutung, die Dringlichkeit von Umständen, wo es zu dienen oder zu verteidigen gilt, können das Risiko oder das Opfer rechtfertigen: Schwache oder Unschuldige verteidigen; vermittelnd zwischen Kämpfende treten; eine tödliche Krankheit riskieren, um Kranke zu pflegen, oder schliesslich zum Glaubenszeugnis das Martyrium auf sich nehmen. Sein Leben dem Nächsten schenken, besagt nicht, es Gott entziehen oder entwenden, sondern es seiner Herrschaft wieder unterstellen. Auf diese Weise schliesst sich der Kreis ohne Widerspruch.

3. Die Erhellung durch den Glauben verteidigt das menschliche Leben gegen seine eigene Verneinung. Man muss das Leben verteidigen; das Leben ist das höchste Gut. Viele unserer Zeitgenossen und auch viele unter uns sind sogar geneigt, von dieser Feststellung die Schlussfolgerung zu ziehen: das körperliche Leben ist das einzige Gut. Man muss es also auf alle Kosten erhalten und verteidigen. Denn wir haben nur dieses Leben, antworten sie; schon vor zweitausend Jahren sagte der hl. Paulus: «Wenn Tote nicht auferstehen, dann lasst uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot» (1 Kor 15,32). In diesem kleinen Satz ist der ganze Hedonismus, der ganze Materialismus von heute, die ganze «Konsumgesellschaft» enthalten. Ebenso der ganze nationale und internationale Malthusianismus: bezüglich der Geburtenregelung; aber auch was jene ökonomischen, politischen und sozialen Verhaltensweisen betrifft, die, was auch immer es kosten mag, die Privilegien der wohlhabenden Völker aufrechtzuer-

halten trachten. «*Weniger sein, um mehr zu haben*»: das könnte ihr Leitspruch sein.

Das vom Evangelium herkommende Licht rettet das Leben, es bewahrt vor der Selbstvergötterung des Lebens und vor der Anbetung des Körpers: Lebensangst, Weigerung zu dienen, sich im Dienst der anderen und der Gemeinschaft auszuzeichnen und einzusetzen.

Die Bezugnahme auf das Leiden und den leiblichen Tod Christi befreit den Menschen von heute aus den Zwängen des Überflusses. Das Leben erscheint niemals so heilig wie im Opfer des Lebens.

4. Das Licht aus dem Glauben löst schliesslich noch eine andere Schwierigkeit, die sich aus dem «Preis für das Leben» ergibt: die der *zu befolgenden sittlichen Verhaltensweisen*. Dies gilt im *pastoralen Bereich* bekanntlich vor allem für die zwei grossen Probleme des Krieges und der Abtreibung.

Wie das Leben in dem von der Kirche geforderten Masse respektieren in einer Welt, die sich in völliger Veränderung und Umwandlung befindet? Wie davon Zeugnis geben? Wie es beobachten? Wie die Situationen lösen, in denen so viele nichtchristliche Personen und nichtchristliche wie oft auch nichtmenschliche Faktoren mitbeteiligt sind? Wie das mit dem absoluten und universalen Charakter des «objektiven», göttlichen Gesetzes und seiner unmittelbaren Verwirklichung (bürgerliche Initiative gegen die Abtreibung usw.), die die Kirche in der Tat von uns nachdrücklich fordert, in Einklang bringen?

Es scheint, dass auch hier *die Glaubensreflexion und die Erfahrung der Kirche* wiederum wichtige Elemente für die Lösung bieten.

Zunächst *in dem, was die Gegensätzlichkeit — oder die Spannung — zwischen dem Objekt (dem Sittengesetz) und dem Subjekt (dem Gewissen) betrifft*. In der Tat, was auch immer die Grade der persönlichen Reife sind, die der Herr allein letztlich beurteilen kann, es gibt Schwellen, unter die man objektiv gesehen nicht herabsinken darf. Es ist die Aufgabe des Sittengesetzes, dieses zu bekräftigen, als eine Vorbedingung auch für die Suche nach den ethischen Werten.

Bezüglich des «Augenblicks», in dem das göttliche Gesetz «Du sollst nicht töten» verwirklicht werden soll, muss man alles ins Werk setzen, damit es gleich jetzt geschehen kann. Und dies ist möglich, je mehr es selbst an Boden und Einfluss gewinnt. Wann aber wird man die bisher noch immer isolierten Initiativen zur treuen Befolgung des göttlichen Gesetzes untereinander verbinden? Wann werden sie zu einem zusammenhängenden Ganzen? Wann wird der Krieg, wie es das Konzil und die Päpste so nachdrücklich fordern, aufhören, als ein legitimes — oder recht-

liches — Mittel zu gelten, um Konflikte zu lösen? Wann wird man aufhören, Abtreibungen vorzunehmen und zu empfehlen?

Gott allein weiss es. Während man aber noch darauf wartet, findet der Christ schon Trost und Hoffnung in der *christlichen Sicht der Geschichte und der Zeit*. Wir leben zugleich im «Schon» des Gottesreiches — denn es ist schon «unter uns» (Lk 17,21) — und im «Noch nicht»: es ist bis heute noch nicht vollkommen verwirklicht. Seine Errichtung ist progressiv,

ungleichmässig und unvorhersehbar. Man darf sich nicht wundern über die Langsamkeit, mit der die öffentliche Meinung eine «menschenwürdigere Lebensweise» erkennt, annimmt und verwirklicht; man darf aber auch nicht davor resignieren. Weder Mutlosigkeit noch Rückzug; weder Ungeduld noch Eigendünkel. Das christliche «Handeln» hinsichtlich des Friedens und des Lebens vollzieht sich wie in allen anderen Bereichen seiner Existenz auf der Basis einer zweifachen Treue: der Treue zur Demut und zur Hoffnung.

Wesen der Transzendenz auf diese Wahrheiten hin geschaffen ist.

Der Mensch vor dem absoluten Geheimnis

Jede Gotteserkenntnis des Menschen gründet auf seiner transzendentalen Verwiesenheit auf das absolute Geheimnis, das wir Gott nennen. «Jede ausdrückliche Gotteserkenntnis in Religion und Metaphysik ist so in dem, was sie meint, darum auch immer nur verständlich und echt vollziehbar, wenn alle Worte, die wir dabei machen, Verweise auf die unthematische Erfahrung unserer Verwiesenheit in das unsagbare Geheimnis hinein sind.» (S. 63) Und so sind die Gottesbeweise, die besonders seit Kant von vielen in Frage gestellt werden, nicht Aufweise von etwas ganz Neuem, sondern sie wollen nur «ein reflexives Bewusstsein darüber vermitteln, dass der Mensch immer und unausweichlich in seiner geistigen Existenz mit Gott zu tun hat, ob er darauf reflektiert oder nicht, ob er das frei annimmt oder nicht» (S. 77).

Ansatzpunkte, die dem Menschen von heute helfen, dieser unthematischen Verwiesenheit auf Gott innewerden sind: «die unumgreifbar lichte Helle seines Geistes, die Ermöglichung der absoluten Fraglichkeit, die der Mensch sich selbst gegenüber, . . . vollzieht und in der er sich selbst radikal übergreift, die nichtigende Angst, die etwas ganz anderes ist als eine gegenständliche Furcht und dieser als Bedingung ihrer Möglichkeit vorausliegt, die Freude, die keinen Namen mehr hat; die sittliche Verpflichtung absoluter Art, in der der Mensch wirklich von sich abspringt; die Erfahrung des Todes, in der er um sich in seiner absoluten Entmächtigung weiss.» (S. 78)

Rahner gibt offen zu, «dass die Aussagen über die Trinität (in ihrer kirchenamtlichen und klassischen Formulierung) in ihren katechismusartigen Formulierungen für den heutigen Menschen fast unverständlich sind und beinahe unvermeidlich Missverständnisse hervorrufen.» (S. 139) Er versucht in seinen Ausführungen diese Schwierigkeiten zu überwinden und weist darauf hin, dass die ökonomische Trinität die immanente ist, das heisst das Wesen der Dreifaltigkeit erkennen wir aus dem heilsgeschichtlichen Wirken der drei göttlichen Personen. «Insofern er (Gott) als das uns vergöttlichende Heil in der innersten Mitte des Daseins eines einzelnen Menschen angekommen ist, nennen

Grundkurs des Glaubens

In seinem «Theologischen Porträt» über Karl Rahner schreibt Karl Lehmann: «Ein Plan, der seit Jahren schon verfolgt wird und in dem K. Rahner wohl selbst die kondensierte Synthese seiner Theologie erblickt, verdient besondere Aufmerksamkeit, nämlich ein grösseres Werk mit dem Arbeitstitel ‚Einführung in den Begriff des Christentums‘.»¹ Dieses Werk ist nun erschienen². Was bezweckt Rahner mit diesem Buch?

Ausserer Anlass dafür ist das Dekret über die Ausbildung der Priester des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dieses Dekret verlangt für die Theologiestudenten einen Einführungskurs, in dem das Heilsmysterium so dargelegt wird, dass die Studenten den Sinn, den Aufbau und das pastorale Ziel der kirchlichen Studien klar sehen und ihnen zugleich geholfen wird, ihr ganzes persönliches Leben auf dem Glauben zu gründen und mit ihm zu durchdringen³. Aber Rahner hat seinen Grundkurs nicht nur für angehende Theologen geschrieben. Er ist an jeden gebildeten Christen gerichtet, dessen Glaube im heutigen weltanschaulichen Meinungspluralismus angefochten wird.

In einer ersten Reflexionsstufe will Rahner dem Christen von heute, der nicht in allen fundamentaltheologischen Einzelfragen Spezialist sein kann, helfen, in intellektueller Redlichkeit seinen Glauben zu bejahen. «Es gibt einen ‚illative sense‘ (Folgerungssinn), um mit Kardinal Newman zu sprechen, auch und gerade in solchen Dingen, die totale Entscheidungen implizieren; eine Konvergenz von Wahrscheinlichkeiten, eine Sicherheit, eine redlich verantwortbare Entscheidung, die Erkenntnis und freie Tat in einem ist; sie ermöglicht — einmal paradox gesagt — Wissenschaftlichkeit der legitimierten Unwissenschaftlichkeit in solchen Lebensfragen» (S. 22).

Der anthropologische Ansatz

Rahners Grundkurs geht vom Menschen, vom Hörer der Botschaft aus. Wie ist dieser Mensch beschaffen? Er ist das Wesen der Transzendenz. Er ist offen für das Sein; immer überschreitet er, wenigstens implizit, das einzelne Seiende, das ihm in den Blick kommt. Und damit ist dem Menschen ein unthematisches Wissen von Gott gegeben. «Insofern diese subjekthafte, ungegenständliche Erhelltheit des Subjektes immer in der Transzendenz auf das heilige Geheimnis geht, ist Gotteserkenntnis schon immer unthematisch und namenlos gegeben — nicht erst dann, wenn wir anfangen, davon zu reden. Alles Reden darüber, das notwendig geschieht, ist immer nur ein Verweis auf diese transzendente Erfahrung als solche, in der sich immer der, den wir Gott nennen, schweigend dem Menschen zusagt — eben als das Absolute, Unübergreifbare, als das nicht eigentlich in das Koordinatensystem einrückbare Woraufhin dieser Transzendenz» (S. 32).

Dieser Satz ist wichtig für das Verständnis des ganzen Buches, denn gerade in den Fragen der Offenbarung, der Gnade, der Christologie ist die Transzendentalphilosophie und die Transzendentaltheologie ein Weg, der uns die Erkenntnis erleichtert, wie sehr diese Glaubenswahrheiten dem Menschen angemessen sind. Es geht Rahner in diesem Buch und in vielen seiner Artikel darum, dem Menschen von heute mit seinen tausend Schwierigkeiten und Zweifeln zu zeigen, wie das Christentum seinem tiefsten Verlangen entspricht. Rahner will dabei keineswegs die christlichen Dogmen aus dem menschlichen Wesen heraus entwickeln — das wäre häretischer Modernismus — sondern von der erfolgten Offenbarung her aufzeigen, wie sehr der Mensch als

¹ Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert. Bahnbrechende Theologen, Freiburg 1970, 177.

² Karl Rahner, Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, Herder Verlag, Freiburg 1976, 448 S.

³ Optatum totius, Nr. 14.

wir ihn wirklich und in Wahrheit ‚Heiligen Geist‘. Insofern eben dieser eine und selbe Gott in der konkreten Geschichtlichkeit unseres Daseins streng als er selber für uns in Jesus Christus da ist — er selber und nicht eine Vertretung — nennen wir ihn ‚Logos‘ oder den Sohn schlechthin. Insofern eben dieser Gott, der als Geist und Logos so bei uns ankommt, immer der Unsagbare, das heilige Geheimnis, der unumfassbare Grund und Ursprung seines Ankommens in Sohn und Geist ist und sich als solcher behält, nennen wir ihn den einen Gott, den Vater.» (S. 141)

Dass Rahner neben der Einheit in der Trinität auch die Verschiedenheit der Personen betont, zeigt folgender Satz: «Insofern die Gegebenheitsweise Gottes für uns als Geist, Sohn und Vater einerseits nicht dieselbe Gegebenheitsweise bedeutet; insofern wirklich in der Weise der Gegebenheit für uns wahre und wirkliche Unterschiede gegeben sind, sind diese drei Gegebenheitsweisen für uns streng zu unterscheiden.» (S. 142) Aber nicht nur für uns sind sie zu unterscheiden, die drei Gegebenheitsweisen kommen auch dem einen und selben Gott zu.

Transzendente Christologie

Kern- und Mittelpunkt von Rahners Grundkurs ist die Christologie. Gerade hier kommt der transzendentaltheologische Ansatz zum Tragen. «Die transzendente Christologie ruft einen Menschen an, der . . . mindestens aus der im Christentum reflektierten allgemeinen Offenbarung in Gnade, schon (mindestens unthematisk) auf die Selbstmitteilung Gottes hin durch diese selber finalisiert und dynamisiert ist, und fragt ihn, ob er nicht in Freiheit selbst und aus seiner inneren Erfahrung heraus, . . . diese Ausgerichtetheit sich zu eigen machen könne.» (S. 208) Von der Tatsache her, dass der Mensch in seiner Transzendenz immer auf Gott als das absolute Geheimnis verwiesen ist, muss man sagen, dass die Menschwerdung Gottes der einmalig höchste Fall des Wesensvollzugs der menschlichen Wirklichkeit ist, «der darin besteht, dass der Mensch ist, indem er sich wegbegibt in das absolute Geheimnis hinein, das wir Gott nennen.» (S. 216)

Rahner leugnet in keiner Weise die Bedeutung ‚dogmatischer Formeln, aber er räumt ein, dass eine echte Beziehung zu Christus auch dann möglich ist, wenn die richtige dogmatische Formulierung fehlt. «Wer sich von Christus die letzte Wahrheit seines Lebens sagen lässt und bekennt, dass in Jesus und seinem Tod Gott ihm das letzte Wort gesagt hat, . . . das letzte Wort auf das hin er lebt und stirbt, der nimmt Jesus darin als den Sohn Gottes an, wie ihn die Kirche bekennt, wie immer bei ihm selber die theoretisch miss-

glückte, ja falsche Begrifflichkeit der Formulierung des glaubenden Vollzugs seines Daseins auch lauten mag.» (S. 225) So notwendig die orthodoxe Christologie in ihren klassischen Formeln auch ist, so sehr werden heute auch ihre Grenzen gesehen. Die Deszendenzchristologie, welche vom ewigen Logos ausgeht, der Fleisch geworden ist, führt zur Gefahr, dass das Menschliche an Jesus bloss als Livree Gottes, als etwas Nebensächliches gesehen wird. Darum braucht es Neuansätze einer orthodoxen Christologie, die einerseits die christologischen Konzeptionen des Neuen Testaments neu bedenken und andererseits zu einer grösseren Einheit zwischen fundamentaltheologischer und dogmatischer Christologie führen. Die theoretische Christologie muss aber immer zu einer existentiellen Christusbegegnung führen. Über diese schreibt Rahner:

«Es ist mit dem Gesagten doch wenigstens darauf aufmerksam gemacht, dass das christliche Leben nicht bloss Erfüllung allgemeiner Normen ist, die von der amtlichen Kirche verkündet werden, sondern darin und darüber hinaus der je einmalige Anruf Gottes, der aber vermittelt ist durch die konkret liebende Begegnung mit Jesus in einer Mystik der Liebe, die immer ganz einmalig und unableitbar ist und dennoch sich vollzieht in der Gemeinschaft der glaubend Liebenden, die Kirche heisst, weil darin, in ihrem Evangelium, in ihrem Kerygma, das über alle Belehrung hinaus auf das unvertauschbare Herz des einzelnen zielt, im Sakrament und in der Feier des Todes des Herrn, aber auch im einsamen Gebet und in der letzten Gewissensentscheidung Jesus als der Christus und in ihm sich Gott unmittelbar geben.» (S. 303)

Christentum als Kirche

Die Kirche als institutionelle Verfasstheit der Religion des absoluten Heilbringers Jesus ist dem Wesen des Menschen als des Wesens auf Gott hin nicht zufällig. Denn der Mensch ist ja das Wesen der Zwischenmenschlichkeit. Und wenn Heilsgeschichte als die Geschichte der transzendentalen Selbstmitteilung Gottes an die Menschen, erfahrene Geschichte in Raum und Zeit ist, dann ist Religion im christlichen Verständnis notwendigerweise eine kirchliche Religion.

Rahner treibt in seinem Grundkurs nicht viel Schrifttheologie — er setzt die Ergebnisse der modernen Exegese voraus — aber in diesem Abschnitt stützt er sich ganz besonders auf die wichtigsten Schriftstellen, wenn es um die kirchenstiftenden Akte Jesu und um das neutestamentliche Kirchenbild geht. Besonderes Interesse verdienen die Ausführungen Rahners über die Probleme des

Ökumenismus und des kirchlichen Lehramtes. Er schreibt über das Bleiben der Kirche in der Wahrheit: «Gerade der evangelische Christ, der ja das Christentum als die machtvolle Tat Gottes am Menschen auffasst, muss im Grunde genommen sagen, dass die Kirche Jesu Christi als ganze nicht mehr aus der Wahrheit und aus der Gnade, dem Heil und der Liebe Gottes herausfallen kann. Nicht deswegen, weil wir Menschen nicht die Wahrheit gleichsam immer wieder verkehren könnten, . . . sondern deswegen, weil eben Gott in seiner Gnade auch über unsere menschliche Lügenhaftigkeit in Jesus Christus gesiegt hat und dieser Sieg Christi als eschatologische Heilstat aufrechterhalten wird, bis die Wahrheit Gottes dem Menschen von Angesicht zu Angesicht leuchten wird.» (S. 367)

Eschatologie

Von besonderer Wichtigkeit für die Eschatologie ist die Hermeneutik der eschatologischen Aussagen der Schrift. Denn «der Christ ist, auch von der Weise der eschatologischen Aussagen im Alten und im Neuen Testament her, immer in Versuchung, die eschatologischen Aussagen des Christentums als antizipierende Reportagen einer ausständigen Zukunft zu lesen und zu interpretieren. Damit kommt er zwangsläufig in Probleme und Schwierigkeiten hinein hinsichtlich der Glaubwürdigkeit einer so gelesenen eschatologischen Aussage, in Schwierigkeiten, die der Sache nach gar nicht notwendig sind.» (S. 414)

Wollen wir die eschatologischen Aussagen des Neuen Testaments richtig lesen, so sind sie Folgerungen aus der christlichen Gegenwart. «Wir wissen dasjenige über die christliche Eschatologie, was wir über den jetzigen heilsgeschichtlichen Zustand des Menschen wissen. Wir projizieren nicht von einer Zukunft etwas in die Gegenwart hinein, sondern wir projizieren unsere christliche Gegenwart in der Erfahrung des Menschen mit sich, mit Gott in der Gnade und in Christus auf seine Zukunft hin, weil der Mensch eben seine Gegenwart gar nicht anders verstehen kann, denn als das Entstehen, das Werden, als die Dynamik auf eine Zukunft.» (S. 145)

Theologische Eschatologie muss immer ausgehen von einer christlichen Anthropologie, welche eine nicht aufhebbare Einheit von Geist und Materie aussagt, und deshalb darf sie nicht rationalistisch das Heil des Menschen als blosser Unsterblichkeit der Seele auffassen. Weil der Mensch durch den Nullpunkt des Todes hindurchgehen muss und Gott das unumgreifbare Geheimnis ist, sollten wir Christen nicht so tun, als kennten wir uns sozusagen im Himmel aus. «Aber in Wirklichkeit ist es so, dass diese absolute Vollen-

dung das Geheimnis bleibt, das wir schweigend, und aus allen Bildern gleichsam ins Unsagbare hinaustretend, zu verehren haben.» (S. 417)

Es sind nur einige wenige Punkte, die in dieser Übersicht über Rahners Grundkurs gestreift werden konnten. Dieses Buch ist ein wichtiger Markstein in der Theologie des 20. Jahrhunderts. In Karl Rahner haben wir einen Theologen, der im Blick auf Schrift und Tradition, im Blick aber auch auf die geistigen Strömungen unserer Zeit den erfolgreichen Versuch machte, über eine unfruchtbare

neuscholastische Schultheologie hinauszukommen, in ständiger Auseinandersetzung mit der Philosophie Kants, Hegels, Heideggers und anderer. Wir dürfen uns darüber freuen, dass es Rahner gelungen ist, sein in so vielen Aufsätzen niedergelegtes Denken in diesem Buch in eine überzeugende Synthese zu bringen. Es ist zu wünschen, dass möglichst viele Seelsorger und gebildete Laien die Anstrengung des Denkens nicht scheuen und Rahners Grundkurs durcharbeiten und durchmeditieren.

Basil Drack

besser mit allen zusammenzuarbeiten zum Wohl der Kirche und einer besseren Welt (siehe «Evangelie et Mission» Nr. 51).

Anzeige

Die Büros des bischöflichen Ordinariates werden am 24. Dezember und am 31. Dezember 1976 von 12.00 Uhr an geschlossen sein.

Die bischöfliche Kanzlei

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Cornelius van der Lee, Resignat, Schoorl (NL)

Cornelius van der Lee wurde am 7. Mai 1904 in Hoorn (NL) geboren und am 9. Juli 1942 in La Serana (Chile) zum Priester geweiht. Er war in Chile Pfarrer von Chañaral. Seit 1947 weilte er wieder in der Schweiz. 1956 wirkte er als Vikar in Hasle, 1956—1957 als Vikar in Nottwil, 1957—1962 als Vikar in Luthern und 1962—1972 als Kaplan in Menznau. 1972 zog er sich als Resignat in seine holländische Heimat zurück. Er starb am 11. Dezember 1976 und wurde am 15. Dezember 1976 in Schoorl beerdigt.

Bistum Chur

Altarsegnung im Waldhaus, Chur

Am 19. Dezember 1976 hat der Diözesanbischof, Dr. J. Vonderach, den neuen Altar und den Gottesdienstraum in der Klinik Waldhaus in Chur eingeweiht. Der Altar wurde zu Ehren der Hl. Luzius und Florin geweiht.

Ernennungen

P. *Carmine Maurizio* OFM Cap übernimmt im Kanton Obwalden zusätzlich zur Italienserseelsorge nun auch die seelsorgliche Betreuung der Portugiesen.

P. *Josef Weikart* OSFS, Walterswil (SO), wurde am 16. Dezember 1976 zum Pfarrer von Kollbrunn (ZH) ernannt.

P. *Hans Huser* SMB wurde am 17. November 1976 zum Behindertenseelsorger

ernannt (Mithilfe in der Behindertenseelsorge des Kantons Zürich). Büro: Schrenngasse 26, 8003 Zürich, Telefon 01 - 35 11 11.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Pfarresignat Jakob Mäder, Gommiswald

Am 8. Oktober 1906 erblickte Jakob Mäder in Eschenbach (SG) das Licht der Welt. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Stans oblag er dem Theologiestudium in Fribourg. Am 17. März 1934 wurde er in St. Gallen zum Priester geweiht. Nach 7jähriger Seelsorgearbeit als Kaplan in Bütschwil (1934—1941) versah er die Pfarrstellen von Thal (1941—1950), Bernhardzell (1950—1953) und Flawil (1953 bis 1973). Aus Gesundheitsrücksichten zog er sich als Resignat nach Gommiswald zurück und starb daselbst unerwartet am 14. Dezember 1976. Er wurde am 17. Dezember 1976 in Eschenbach zu Grabe getragen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Neujahrsempfang

Die Herren Bischöfe laden auf den 31. Dezember zum Neujahrsempfang ein; sie erwarten:

um 11.00 Uhr: die Priester von Freiburg,
um 15.00 Uhr: die Ordensmänner,
um 17.00 Uhr: die Schwestern.

Neujahrswünsche

Unter dem Titel «Ein Kind ist uns geschenkt» wünschen die Herren Bischöfe Dr. Pierre Mamie und Dr. Gabriel Bullet ein Jahr an, das ihnen erlaube, immer

Bericht

Ungewissheit und Zukunftsplanung der Missionare in Rhodesien

Da gegenwärtig rund 120 Immenseer Missionare im Dienste der rhodesischen Kirche tätig sind, macht man sich in der Heimat angesichts der kritischen politischen Lage Rhodesiens mit Recht Gedanken über ihre Zukunft. Der Abklärung der Situation diene unter anderem die offizielle Visitation durch zwei Generalräte und — in der Schlussphase — des Generalobern der Missionsgesellschaft. Sie galt der Bestandsaufnahme («hearing»), wobei man auch auf die Stimme der Minderheiten sorgsam achtete, der Bestärkung des Vertrauens und der Zukunftsplanung; alles selbstverständlich im engen Kontakt mit der Diözesanleitung (Bischof Alois Häne SMB).

Die Diözesanleitung hat die Weisung ausgegeben, möglichst auf allen Posten weiter zu arbeiten, die Schicksale und Widerfahrnisse der Bevölkerung zu teilen, allenfalls aber die Arbeit an einem anderen Ort in der Diözese oder in einem anderen Bistum weiterzuführen (dieselben Weisungen galten zum Beispiel während des Bürgerkrieges in Angola). Auf alle Fälle soll man sich stets mit der Diözesanleitung und untereinander beraten und keine einsamen Entschlüsse fassen. Tatsächlich denkt niemand an Heimkehr, auch jene nicht, die das «Pensionsalter» schon erreicht haben. Einige schliessen es aber je nach der späteren Entwicklung nicht aus.

Einige Regionen der Diözese — am Rande — sind in das Gebiet kriegerischer Auseinandersetzungen geraten. Beide Parteien schonen zwar die Missionare, gehen aber unerhört hart gegen die Bevölkerung vor. Wie sich die Missionare den Konfliktparteien gegenüber verhalten sollen, muss an Ort und Stelle in gemeinsamer Beratung entschieden werden. Von den meisten Missionaren wird nach wie vor jegliche Gewaltanwendung irgendeiner Partei entschieden abgelehnt.

Mit der Machtübernahme durch die Afrikaner wird über kurz oder lang gerechnet, ebenfalls mit «irgendeiner Form von Sozialismus», der aber noch völlig im

Ungewissen steht und wegen der bisherigen Entwicklung des Landes und seinem Standard zu schweren Auseinandersetzungen führen könnte. Tendenzen zu einem Sozialismus marxistischer Art bei einem Teil der Nationalisten sind unverkennbar, und mit dem Eindringen des Kommunismus aus Mozambique muss gerechnet werden.

Was die christlichen Gemeinden anbetrifft, wurde festgestellt, dass mehr und intensiver gebetet wird. Dies ist auch ein Hinweis auf die Zukunft: Die entscheidende Bedeutung der Bildung christlicher Gemeinden im üblichen Sinn oder von Basisgruppen mit ortseigenen Kadern wird vor allem von jenen Missionaren betont, die im Kriegsgebiet leben. Mit der Afrikanisierung des Staates wird auch jene der Kirche einhergehen. Diese muss schon jetzt systematisch gefördert werden, obwohl auch Versager zu erwarten sind und die kirchlichen Institutionen allenfalls vorübergehend an Effizienz verlieren. Wichtig ist die Unterstützung der einheimischen Schwestern, auf denen zum Beispiel auch in Mozambique die grosse Hoffnung der Kirche ruht. Für manche Missionare, welche schon Jahrzehnte lang in Rhodesien arbeiten, wird auch die Unterordnung unter afrikanische Vorgesetzte Probleme mit sich bringen. Der Wille zum selbstlosen Dienen ist aber klar vorhanden. Die finanziellen Mittel müssen noch entschiedener als Hilfe zur Selbsthilfe eingesetzt werden, als Ansporn zur eigenen Mitverantwortung der Gemeinden.

Die Missionare in den Kriegsgebieten haben noch mehr als früher erkannt, wie wichtig der enge Kontakt mit dem Volke ist und dass er in der gegenwärtigen Situation buchstäblich über Leben und Tod entscheiden kann. «Der Missionar soll sich so mit dem Volk identifizieren, dass er die menschlichen Werte und Beziehungen im afrikanischen Sinne achtet und pflegt, dass er sich einsetzt für die menschliche Würde und die fundamentalen Rechte, denen die Bestrebungen der Einzelnen und des Volkes entspringen», wie es das Zweite Vatikanische Konzil (*Gaudium et spes*) und die Enzyklika «*Populorum progressio*» verlangen.

Gerade in der jetzigen Situation darf auch die religiöse und fachliche Fortbildung des Missionspersonals keinen Schaden leiden. Es wurden entsprechende Massnahmen vorgesehen. In sozialer Hinsicht wird in Zukunft vermutlich besonders der Beitrag der Missionare zur Entwicklung der Landgebiete («*rural development*») wichtig sein, worauf man sich entsprechend vorbereiten muss.

Diese längerfristigen Dispositionen gewinnen durch die jüngsten Vorkommnisse an Dringlichkeit: die am 26. November vorgenommene Verhaftung des Missionars Paul Egli (aus Kirchberg) wegen angeblicher Zusammenarbeit mit den

schwarzen Nationalisten und das rätselhafte Verschwinden des Missionars Georg Jörger (aus Domat/Ems) am 5. Dezember, von dem immer noch jede Nachricht fehlt.

Walter Heim

Hinweise

Dank des Pfarramtes Sachseln

Vor Jahresende möchten wir allen Pfarrämtern und Kaplaneien und allen andern Institutionen, welche sich für die Durchführung des Bruderklausenopfers eingesetzt und ihre Opferbeträge überwiesen haben, den herzlichsten Dank aussprechen. Von vielen Stellen sind uns die Namen nicht bekannt, da ihre Beiträge über die entsprechenden Ordinariate gingen. Ihnen sei darum auf diesem Weg ganz besonders gedankt.

Die gezeigte Opferbereitschaft war uns erneut Zeugnis von der grossen Verehrung beim katholischen Schweizervolk für Bruder Klaus. Dankbar werden wir der persönlichen Anliegen aller Spender in unserem Gebet und Opfer am Grab des Heiligen gedenken. Möge seine Fürbitte Ihnen gesegnete Weihnachtstage und reichen Segen für das kommende Jahr vermitteln.

Mit freudigem Dank und Gruss

Dr. Alphons Reichlin, Pfarrer

Lektoren- und Ministrantenleiterkurse

Warum Ministrantenleiter?

Ein Ministrantenleiter ist ein junger Laie, der dem Ministrantenpräses hilft, die Ministranten zu führen und sie liturgisch zu schulen. Da der Priestermangel stärker wird und die Seelsorger immer mehr überlastet sind, ist es nötig, dass sie Aufgaben delegieren. Eine solche Delegationsmöglichkeit ergibt sich bei der Ministrantenarbeit. Deshalb sind hier Ministrantenleiter am Platz.

Warum Lektorenkurse?

Von jedem Lektor wird eine gewisse Sprechkultur verlangt, die sich jedoch ohne gezieltes Einüben bei den Wenigsten verwirklichen lässt. Wer schon einige Erfahrung im Sprechen hat, weiss, dass unsere dialektgefärbte Aussprache bei längerem Reden die Stimmbänder arg strapaziert, so dass er mit Moses sagen möchte: «Schwerfällig ist mein Mund und meine Zunge.» Viele bringen auch oft von der Schule her nicht die besten Voraussetzungen mit und verfallen einem gewissen «Lesesingsang», wie er aus den Schulhäusern etwa entgegenklingt. Der Lektor, der daraus eine Lehre ziehen will, verfällt dann nicht selten einem Vorlese-

Kursangebote

Damit die Arbeit bei der Ausbildung eines Ministrantenleiters für den Präses nicht noch grösser wird, findet unter dem Patronat der Liturgischen Kommission des Bistums St. Gallen über das Wochenende vom 19./20. Februar 1977 in der Marienburg Rheineck ein Ministrantenleiterkurs statt, sowie — parallel geführt — ein Lektorenkurs, um jene, die zum Vorlesen beauftragt sind, anzuleiten, richtig, aber auch sympathisch sprechen zu lernen und damit zu erreichen, dass das Wort Gottes in unseren Gottesdiensten wirklich bei den Hörern ankommen kann.

Schweizerischer Katholischer Bibelkalender 1977

Der Bibel-Abreisskalender des SKB (herausgegeben für das SKB vom Diözesanverband St. Gallen) bietet, seiner Absicht und Eigenart getreu, auch im 34. Jahrgang auf jedem Kalenderblatt eine ausgedruckte Lesung aus der Heiligen Schrift des Alten oder Neuen Testaments. Der Kommentar dazu stammt aus der Feder eines bibelkundigen Seelsorgers, Dekan und Dozent Pfarrer Dr. Paul Spirig, Sils-Maria, der auch die Texte auswählte. Dem Kalendarium liegen das Neue Messbuch und der Grosse Namenstagskalender der Liturgischen Institute zugrunde. Der modern aufgemachte Wandkalender mit seinem angenehmen Schriftbild ist wohl der einfachste Weg zu einer täglichen Bibel-lesung: für Gesunde und Kranke, Alte und Junge ein stiller, wertvoller Begleiter durch das Jahr. Er ist im Buchhandel erhältlich.

Vom Herrn abberufen

Adolf Gamma, Pfarrer, Schwendi / Sarnen

Mit grossem Applaus und sichtlicher Freude hatte die Kirchgemeindeversammlung in der soeben umgebauten Pfarrkirche Stalden/Schwendi Kaplan Adolf Gamma am 16. Juli als zweiten Pfarrer gewählt. Zwar hatte Kaplan Adolf Gamma eine schwere Erkrankung hinter sich. Doch alle hofften, dass seine Besserung nun anhalten werde. Ein jäher Blutsturz am Samstagmorgen, als er in der Sakristei die hl. Messe vorbereitete, machte es Adolf Gamma klar, dass er sofort wieder ins Krankenhaus gehen müsse. Dort ist er gut vorbereitet am Montagmorgen, 19. Juli 1976, im Herrn verschieden.

Die Beerdigung in Wassen wurde zu einem eindrücklichen Zeugnis, dass der verstorbene Priester ein begnadeter und geliebter Seelsorger war.

Auf seinem Primizbildchen hatte er einmal in jugendlicher Bereitschaft das grosse Wort geschrieben: Freudig habe ich alles geopfert, Gott bewahre diesen Willen. Man darf sagen, dass Pfarrer Adolf Gamma versuchte, dies in seinem Leben zu verwirklichen.

Geboren wurde Pfarrer Adolf Gamma in Wassen (UR). Hier erlebte er eine gebor-

gene Jugendzeit im Kreise seiner vier Geschwister. Hier erlebte er, wie Vater und Mutter sich selbstverständlich für sie und die Mitmenschen einsetzten und ein frohes christliches Leben führten. Sein Berufsziel lag ihm bald klar vor Augen: Priester werden. Nach der Primarschule in Wassen ging er nach Schwyz ins Kollegium. 1940 bestand er die Matura. Dann kam er ins Priesterseminar St. Luzi. Am 2. Juli 1944 hatte er sein grosses Ziel erreicht. Durch die Handauflegung des Bischofs Christianus Caminada wurde er zum Priester geweiht. Am Skapulierfest, am 16. Juli 1944, durfte er in seiner Heimatpfarrei im Kreise seiner Familie die hl. Primiz feiern. Nach einem letzten Studienjahr in Chur durfte er endlich seine Kräfte der Seelsorge zur Verfügung stellen.

Am 14. September 1945 trat er seinen ersten Posten in der Erlöserpfarrei, einer noch jungen Pfarrei der Stadt Zürich, an. Volle 18 Jahre seines priesterlichen Dienstes schenkte er ihr. Er setzte sich ein für die Jugend, und schon damals bereitete er mit ganzer Liebe mit seinen Ministranten die Gottesdienste vor. Es freute ihn, dass der eine und andere aus ihren Reihen Priester wurde. Mit Freude widmete er sich der Krankenseelsorge, besonders in der psychiatrischen Klinik Burg-hölzli. Mit der Erlöser-Pfarrei blieb er stets in Treue und Dankbarkeit verbunden.

Im Oktober 1963 durfte er wieder zurück in seinen Heimatkanton. Der Bischof hatte ihn zum Pfarrer des Eisenbahnerdorfes Göschenen bestimmt. 10 Jahre waren ihm vergönnt in dieser seiner Pfarrei zu arbeiten. Hier war er nun so ganz zu Hause. Jede Freude und jedes Leid seiner Pfarrei trug er mit.

Adolf Gamma war gesundheitlich nie ein Riese. Schon 1965 zeigten sich erste Störungen. Sie wurden immer beschwerlicher, so dass er 1973 seinen Bischof um eine leichtere Stelle bitten musste. Am 20. Juli 1973 kam er als Kaplan in die Schwendi nach Obwalden. Aber auch hier ging er sofort daran, mit der gleichen Liebe zu arbeiten. Er setzte sich ein für die Ministranten und kümmerte sich um die Jugendlichen. Bald war auch kein Haus in der Schwendi, das er nicht besuchte.

In seinem Testament, das er am 5. Januar dieses Jahres geschrieben hat, steht der wunderbare Satz: Ich danke Gott für den Priesterberuf, denn wenn ich zurückblicke, muss ich sagen, ich habe das Richtige gewählt.

Wir sind überzeugt, dass Adolf Gamma in seinem Leben ein grosses Zeugnis für den Herrn gegeben hat. Sein Leben kann uns allen neu Anstoss und Beispiel sein.

Adolf von Atzigen

Neue Bücher

Ferdinand Gehr, Werkverzeichnis der Holzschnitte 1927—1976. Mit Textbeiträgen von Max Kamer, Hannes A. Brütsch, Hermann Baur, Dr. W. Furrer, Ferdinand Gehr und Alfred Urfer. P + P Galerie in Zug (Alfred Urfer).

Wenn wir uns nicht täuschen, erschien über Ferdinand Gehr bisher als einzige zusammenhängende Monographie die illustrierte Veröffentlichung der Schweizerischen St.-Lukas-Gesellschaft (Bd. 4: Sakrale Kunst), die auf 1959 zurückgeht. Zum 80. Geburtstag des Künstlers hat nun die Galerie P + P in Zug ein mustergültiges und beispielhaftes Werkverzeichnis der *farbigen Holzschnitte* von Ferdinand Gehr vermittelt. Das Buch ist weit mehr als der nüchterne Titel vermuten lässt. Es enthält mehr als die zuverlässigen Angaben, die ein Werkverzeichnis erfordert. Zu den Grossabbildungen gesellen sich die ebenfalls mehrfarbigen Reproduktionen der aufgeführten 125 Nummern.

Selbst wo Gehr die Möglichkeiten seiner originalen Holzschnitt-Technik, das heisst, den Nassdruck nützt, kommen die Wiedergaben, wie man sich an der kürzlichen Zuger-Ausstellung überzeugen konnte, beglückend nahe an das Original heran. Der Band belegt, wie hintergründig, im Sinne des Mysterienbildes, Gehrs Schaffen nicht nur im religiösen Bereich ist, sondern auch dort, wo er sich im Reich des sogenannten «Profanen» bewegt. Andererseits wird der Kenner der kirchlichen Werke in den Holzschnitten deren Varianten, Vorstufen und nachträglichen Verdichtungen finden.

Man lasse sich die Begegnung mit diesem graphischen Werk nicht entgehen. Eine Begegnung, von der man nicht mehr loskommt.

Dem Buch sind auch ein Lebensabriss des noch erstaunenswert junggebliebenen Achtzigjährigen und Dokumentarbilder beigegeben. Durch Beiträge verschiedener Institutionen und Firmen kann der Band zu einem fairen Preis erworben werden.

Hermann Reinle

Kurse und Tagungen

Verkaufsaktion «Jute statt Plastic»

Informationsveranstaltungen in St. Gallen

Diese Aktion wird im Rahmen der Sammlung 1977 vom *Fastenopfer* und *Brot für Brüder* durchgeführt.

Einführung in die Ziele dieser Aktion am *Freitag, dem 7. Januar 1977, 20.00 Uhr* im Kleinen Saal des *Kongresshauses Schützengarten*, St.-Jakob-Strasse 35, St. Gallen. Referent: *Rudolf H. Strahm*.

Weiterführende Veranstaltung in der *Evangelischen Heimstätte Schloss Wartensee* am *Samstag, dem 8. Januar 1977: 10.00 Uhr* Wiederholung des Referats Strahm vom Vorabend in St. Gallen. Ab 14.15 Uhr Gruppenarbeit zu folgenden Themen: Gestaltung eines Gottesdienstes oder Informationsabends; Erstellen eines Quiz; Anfragen an unseren Lebensstil; Wie führen wir die Aktion konkret durch.

Anmeldung für die *ganze* Wartensee-Veranstaltung nötig an Heimstätte Wartensee, Telefon 071 - 42 46 46.

Es laden ein: *Fastenopfer* des Bistums St. Gallen, *Brot für Brüder* St. Gallen, Appenzell und Thurgau, Interteam, Brücke der Bruderhilfe, Erklärung von Bern, Helvetas, Evangelische Heimstätte Wartensee.

Spirituelles Wochenende der VLS

Thema: Wer sich auf Gott verlässt, ist nie verlassen.

Termine und Orte: 22.—23. Januar 1977 im Franziskushaus Dulliken; 29.—30. Januar 1977 im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln.

Begleiter: Fritz Schmid, Spiritual, Seminar St. Beat, Luzern.

Auskunft und Anmeldung: Paul Bühler, Blumenweg 17, 4708 Luterbach, Telefon 065 - 42 42 68.

Lektoren- und Ministrantenleiterkurs

Kursleitung: Dr. Arthur Mentele, Ausbildungsleiter, St. Gallen, Telefon 071 - 22 43 36 oder 01 - 25 77 60.

Kursort: Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck (SG). (Zu Fuss ca. 20 Minuten vom Bahnhof Rheineck; es empfiehlt sich deshalb, ein Taxi zu nehmen.)

Kursdauer: Samstag, den 19. Februar 1977, 15.15 Uhr, bis Sonntag, den 20. Februar 1977, 16.30 Uhr.

Kurskosten: Fr. 65.— (inbegriffen: Kost und Logis, Kursunterlagen).

Kursmaterial: Bibel, KGB, Notizmaterial. *Teilnahme:* Der Kurs steht Teilnehmern aus allen Diözesen offen.

Anmeldung (bitte schriftlich) bis 10. Februar 1977 an: Pfarrer Z. Helfenberger, Kath. Pfarramt, 9434 Au (SG), Telefon 071 - 71 13 43.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adolf von Atzigen, Dekan, 6060 Sarnen

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Dientis

Dr. Walter Heim SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Dr. P. Placidus Jordan OSB, Stiftung St. Karl, 6431 Illgau

Hermann Reinle, Domherr, Eichenstrasse 18, 6015 Reussbühl

Dr. Clemens Thoma, Professor, Abendweg 22, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag, Administration, Inseratenverwaltung

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Halbjährlich

Schweiz: Fr. 28.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 33.—, übrige Länder: Fr. 33.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer

Fr. 1.50 + Porto.

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die **katholische Kirchengemeinde Gossau SG** sucht auf Frühjahr 1977 oder nach Übereinkunft einen hauptamtlichen

Leiter

für das im Herbst 1977 neuerstellte **Andreas-Zentrum**.

Aufgabenbereich: Führung und Organisation im Pfarreiheim, Mitarbeit im Seelsorgeteam, Begleitung und Koordination der Angebote von Pfarrei, Vereinen und Gruppen, eventuell ergänzbar durch Religions- oder Bibelunterricht.

Ausbildung und Tätigkeit in Theologie oder Katechese sind von Vorteil. Es kommen aber auch Bewerber aus einer pädagogischen oder psychologischen Berufstätigkeit in Frage (Lehrer, Werklehrer, Sozialarbeiter).

Besoldung je nach Ausbildung und Berufserfahrung.

Weitere Auskünfte erteilt der Präsident der katholischen Kirchengemeinde Gossau, I. Bischof, Bachstrasse 62, 9202 Gossau, Tel. 071 - 85 21 02.

Anmeldungen sind bis am 10. Januar 1977 an diese Adresse zu richten.



Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77



KEEL & CO. AG
Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

Laientheologe

sucht einen passenden, selbständigen Posten, wenn möglich in einer vakanten, priesterlosen Pfarrei.

Ich lebte über zehn Jahre im Kloster, etwa 7 Jahre als Auslandschweizer, arbeitete schon in drei Stadtpfarreien, Pfarrhelfer, ZH, BS; wurde unter anderem eingesetzt in der Liturgie, Predigt, Taufen, Beerdigungen, Kranken-, Familien-, Ausländer-, Jugendseelsorge usw.; erteile in allen Stufen RU, zurzeit 12 Std. per Woche, unterrichte als Internatslehrer in einer Primar- und Sekundarschule, verständige mich in franz. und ital. Sprache, erwarb nach der oblig. Schulzeit das eidg. Fähigkeitszeugnis und arbeitete vor der Maturaschule bzw. vor dem Theologiestudium einige Jahre als Handwerker, besitze sehr gute Zeugnisse, bin ledig, über 45 Jahre.

Offerten an die Inseratenverwaltung der SKZ, Chiffre 1062, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Römisch-katholische Kirchengemeinde Eglisau Glattfelden

Haben Sie Interesse als

Katechetin und Büroangestellte

unserem Pfarrer in der fortschrittlichen Betreuung der Pfarrei und der Kinder beizustehen?

Wenn ja, dann telefonieren oder schreiben Sie an Paul Kalkhoven, Seelsorger, Im Schneggen, 8193 Glattfelden, Telefon 01 - 96 37 95.

Die Möglichkeit zur Ausbildung ist gegeben.

Für die Ausweitung und Intensivierung der katholischen Erwachsenenbildung im **Kanton Aargau** suchen wir je einen

Erwachsenenbildner

für die Regionen Aarau und Fricktal.

Der Arbeitsauftrag: Förderung der pfarreilichen Erwachsenenbildung durch Kurse zu Glaubens- und Lebensfragen; Schulung der pfarreilichen Mitarbeiter; Begleitung und Koordination der Angebote von Pfarreien, Vereinen und Gruppen.

Ausbildung und Tätigkeit in Theologie oder Katechese sind von Vorteil: es kommen aber auch Bewerber aus einer pädagogischen, psychologischen oder anderen Berufstätigkeit in Frage.

Die Anstellung ist nebenamtlich — höchstens im Halbamt — vorgesehen und erfolgt durch die Römisch-Katholische Landeskirche. Weitere Auskünfte erteilen Dr. Martin Simonett, Propstei Wislikofen (Telefon 056 - 53 13 55) oder das Sekretariat der Landeskirche (Telefon 064 - 22 16 22).

Die Anmeldungen sind bis am 7. Januar 1977 an das Sekretariat der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau, Feerstrasse 8, 5000 Aarau, zu richten.



Liebe Leseratte,
für Ihr keckes Zugreifen in diesem Jahr danken wir Ihnen bestens.
Für weiterhin üppiges und bekömmliches Futter empfiehlt sich

Ihre Leobuchhandlung.

Leobuchhandlung Gallusstrasse 20 9001 St.Gallen 071 22 29 17

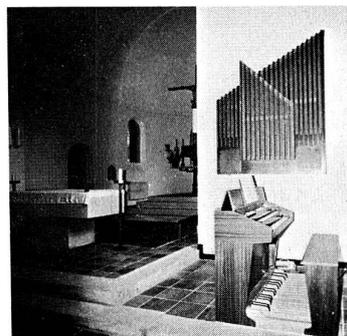
 **DEN HANDLICHEN
MESSKOFFER**

«ARS» SOLLTEN SIE UNBEDINGT
KENNENLERNEN. SEINE HANDGEFERTIGTE,
GEDIEGENE AUSSTATTUNG WIRD SIE
ÜBERZEUGEN.

BESTELLEN SIE IHN FÜR
5 TAGE ZUR ANSICHT.

ARS ET AURUM KIRCHENGOLDSCHMIEDE
9500 WIL/SG
073 22 37 15

Individueller Elektronen-Orgelbau



Speziell für Kirchen mit hoher Feuchtigkeit und Temperaturschwankungen.

Von Experten empfohlen

E. von Känel
elektr. Orgelbau
4655 Stüsslingen

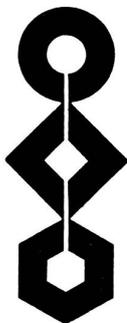
Tel. 062 - 48 19 13

Lieferzeit
3 Monate

PIANO-ECKENSTEIN

DAS GROSSE FACHGESCHÄFT
FÜR PFEIFENLOSE KIRCHENORGELN
LIPP+DEREUX

LEONHARDSGRABEN 48 BASEL



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38

Franz Furger

Situationen

Christliche Ethik im Alltag. 92 Seiten,
Pp., Fr. 16.80.

Buchhandlung Raeber AG
Frankenstrasse 9, Luzern

 **LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
055 23 53 18